

Ötztrooler Heimatablätter

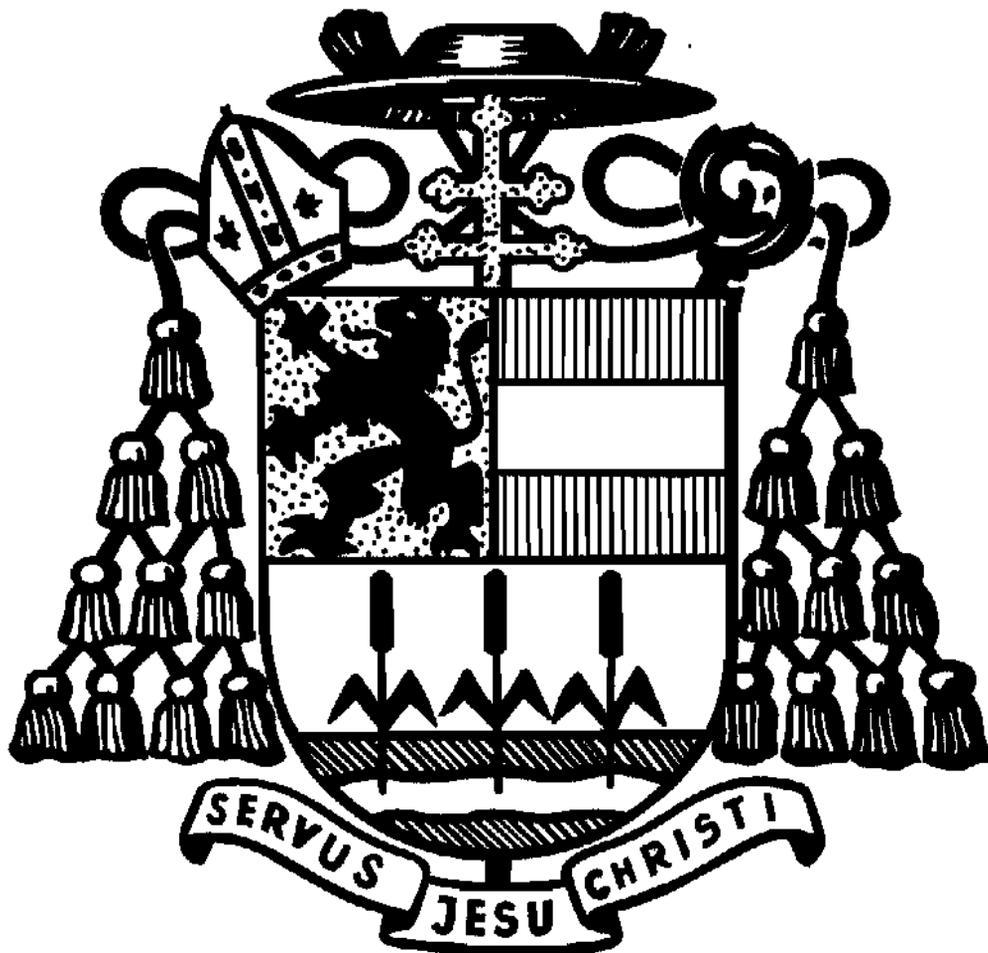
Heimatkundliche Beilage des „Ötztrooler Bote“

43. Jahrgang

Donnerstag, 4. August 1977

Nummer 6-8

Dem großen Sohn der Stadt Lienz



Andreas Rohrer
Erzbischof von Salzburg

Osttiroler Heimatblätter

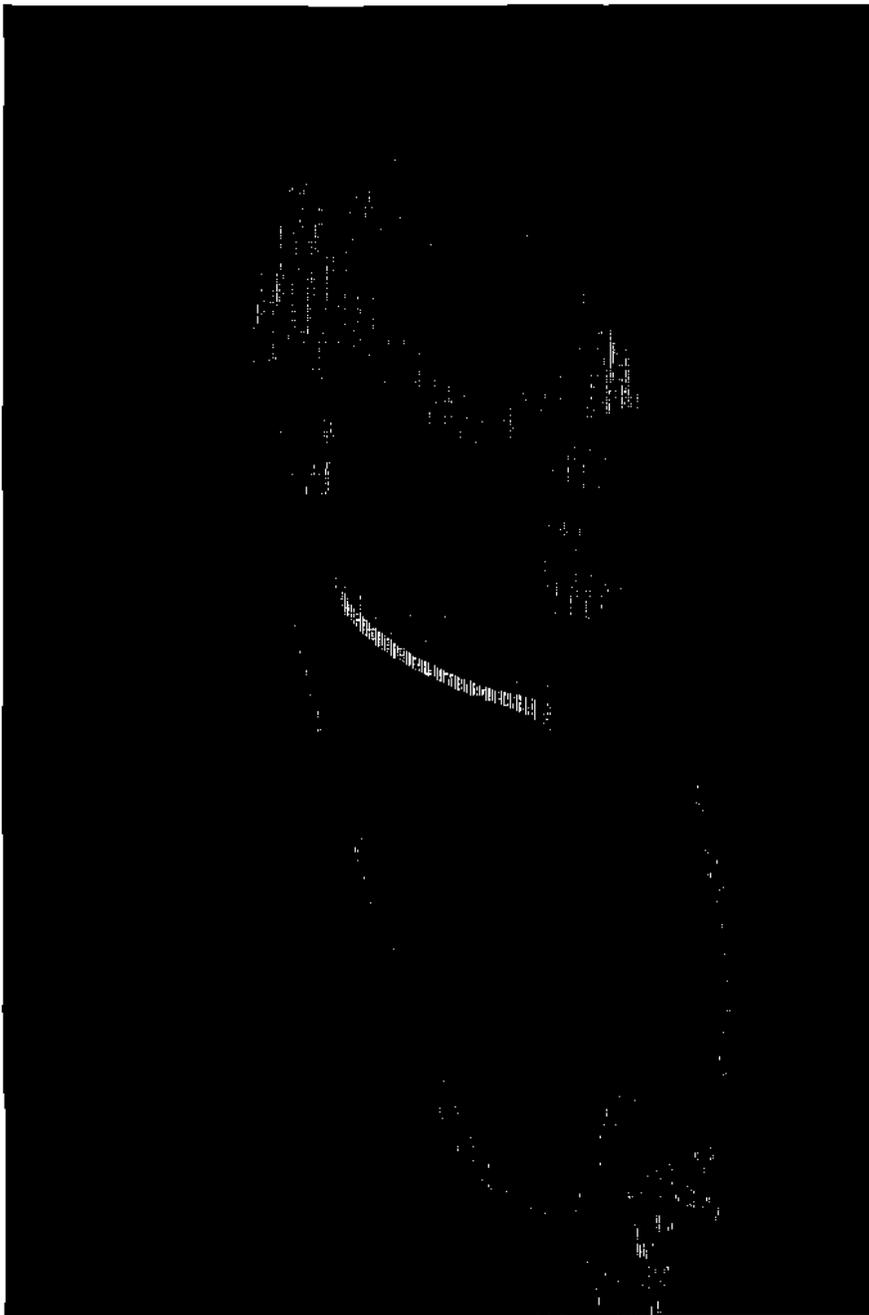
Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

45. Jahrgang

Donnerstag, 4. August 1977

Nummer 8—8

Erzbischof Andreas Rohrercher † 6. August 1976



SEIN LEBENSWEG

- 31. 5. 1892: geboren zu Lienz, Hauptplatz 9, als 5. von 6 Kindern des Antiquars Franz Rohrercher und der Anna, geb. Jauffer;
- 25. 5. 1915: Priesterweihe in Tanzenberg bei Klagenfurt;
- 15. 6. 1915: Kaplan in Spittal a. d. Drau;
- 1. 3. 1918: Hofkaplan des Fürstbischofs von Gurk und Ordinariatssekretär;
- 1. 10. 1919: Subregens am Priesterseminar in Klagenfurt;
1922: Doktor der Theologie;
1926: Doktor beider Rechte;
1927: Doktor des kanonischen Rechtes;
- 1. 10. 1931: Regens des Priesterseminars und Ordinariatskanzler;
1932: Domkapitular von Gurk;
- 21. 7. 1933: Titularbischof von Isba und Weihbischof von Gurk;
- 15. 10. 1933: Bischofsweihe in Klagenfurt;
- 15. 2. 1938: Generalsekretär;
- 15. 7. 1939: Kapitelvikar der Diözese Gurk;
- 3. 2. 1943: Zum Fürsterzbischof von Salzburg gewählt;
- 1. 5. 1943: Von Papst Pius XII. bestätigt;
- 10. 10. 1943: In Salzburg inthronisiert;
- 21. 4. 1946: Mit dem Pallium investiert;
- 30. 6. 1969: Frei resigniert;
- 6. 8. 1976: In Alt-Ötting gestorben.

Herbert Rohracher

In memoriam Erzbischof Andreas Rohracher

Am 6. August 1976 ist Salzburgs Alterzbischof DDDr. Andreas Rohracher im bayrischen Wallfahrtsort Alt-Ötting, wo er nach seiner freiwilligen Resignation im Juni 1969 seinen Lebensabend verbrachte, verschieden.

Die Todesnachricht hat in breiten Bevölkerungsschichten spontane Kundgebungen der Anteilnahme und Trauer ausgelöst, die sich bis über die Trauerfeierlichkeiten hinaus in Stadt und Land Salzburg, von seiner Geburtsheimat Osttirol, über seine Erzdiözese, zu seinen früheren Wirkungsstätten in Kärnten und bei allen Persönlichkeiten und allen kirchlichen und profanen gesellschaftlichen Institutionen fortgesetzt hat, die Berührung oder längeren Kontakt mit ihm hatten.

In den Nachrufen kommt zum Ausdruck, daß Alterzbischof Rohracher zweifellos eine der bedeutendsten und profiliertesten Bischofspersönlichkeiten auf dem Stuhl des heiligen Rupertus war.

Es soll und kann damit das Urteil der Geschichte nicht vorweg genommen werden. Wir Menschen des ansgehenden 20. Jahrhunderts durchlebten und durchleben einen Sturm tiefgreifender gesellschaftlicher Umwälzungen, die in alle Bereiche menschlichen Bewußtseins vom Religiösen und Philosophischen zur Aufbereitung der Naturwissenschaften bis hin zum einfachen Alltag der Arbeit und Geselligkeit reichen, und in ihrem Zusammenhang wohl erst nach Generationen wirklich verstanden werden können.

Vielleicht war es die Größe von Alterzbischof Rohracher, daß er sich mit seiner Sendung zum Priester- und Bischofsamt gerade in einer Zeit, die mit der Mobilisierung der Massen zu Exkaltationen der Macht mit allen Auswüchsen mißverständenen Herrtums und geistigen, materiellen und gesellschaftlichen Zusammenbrüchen größten Ausmaßes geführt hat, mit seinem Wappenspruch als „Diener Jesu Christi“ eingeordnet und in diesem Dienst den höchsten Wert erkannt hat, den der Mensch als Christ in diesem Leben erreichen kann.

Die Jugend

Geboren wurde der Verewigte am 31. Mai 1892 in Lienz, Osttirol, als Sohn des Antiquariatsbuchhändlers Franz Rohracher, der von 1862 bis 1900 Gemeinderat, von 1886 bis 1890 Bürgermeister der Stadt Lienz war und von der konservativen Partei in den Reichsrat entsandt wurde. Seine Mutter, Anna Rohracher, geb. Jauffer, war von tiefer Frömmigkeit, mit der sie durch Gebet und Opfer den Lebensweg ihrer Kinder begleitet hat, bis sie 1915, zwei Monate nach der Primiz ihres Sohnes Andreas, mit Hinterlassung von sechs Kindern verstarb.

Mit dem Empfang der Taufe in der alt ehrwürdigen Stadtpfarrkirche von Lienz auf den Namen des hl. Apostels Andreas hat er in liebevoller Hingebung an seinen Namenspatron oft sein Namensfest hier gefeiert, und auch die Verehrung des Andreas-hauptes während des letzten Konzils in Rom mit der folgenden Rückführung nach Patras war für ihn ein großes Erlebnis. Schon beim Besuch der Volksschule zeigten sich seine Tauglichkeit und Drang zu einem höheren Studium.

Lienz gehörte damals zur Diözese Brixen, weswegen er auch am dortigen Cassianeum die Mittelschule besuchte, 1911 maturierte

und zum Theologiestudium nach Klagenfurt ging.

Priester und Bischof in Kärnten

Um der notorisch priesterarmen Diözese Gurk-Klagenfurt zu helfen, stellte er sich dem Kärntner Fürstbischof Dr. Adam Heftler zur Verfügung, der ihn am 23. Mai 1915 in der ehemaligen Olivetanerabtei in Tanzenberg zum Priester weihte.

Drei Jahre war der Jungpriester in Spittal an der Drau als Kaplan tätig. Dann berief ihn der Bischof nach Klagenfurt, als Hofkaplan und Ordinariatssekretär. Es folgten Jahre der Studien in Innsbruck, Wien und Rom, die Rohracher mit den Doktoraten der Theologie, der beiden Rechte und des kanonischen Rechtes abschloß.

Nun folgte die Zeit seines großen Einsatzes, die nie mehr enden sollte und ihn in die höchsten Ämter führte. Mit der Bestimmung zum Rechtskonsulenten des Ordinariates, dann zum Prodekan der philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt begann mit seiner Ernennung zum Domherrn im Jahre 1931 für Rohracher eine steile kirchliche Karriere.

1932 wurde er Regens des Priesterseminars, 1933 Weihbischof von Klagenfurt und 1938 Generalvikar. Und als 1939 Fürstbischof Dr. Heftler aus Gesundheitsgründen zurücktrat, übernahm Weihbischof Andreas als Kapitelvikar mit allen Rechten eines residierenden Bischofs die Leitung der Diözese Gurk-Klagenfurt.

Für den Hirten begann nun eine schwere Zeit, da sich die antichristliche Tendenz in der sogenannten Ostmark, in der das österreichische Konkordat keine Gültigkeit hatte und das deutsche nicht zur Anwendung gelangte, besonders ungehemmt austobte. Die Störungen von Seminaren und katholischen Schulen, die Enteignung von Internaten und Ordenshäusern standen auf der Tagesordnung. Zahlreiche Priester, besonders solche slowenischer Nationalität, wurden verhaftet und in Konzentrationslager deportiert. Mutig und unerschrocken kämpfte der Bischof gegen die Ungerechtigkeit des Regimes und scheute sich auch nicht, seine Proteste direkt in Berlin zu deponieren.

In zahlreichen Predigten und Hirtenschreiben, wie anlässlich des Ausbruches des Krieges 1939, zur Einführung des Kirchengesanges, der Kirchenbeiträge, zu den Kinder-sonntagen, zur Fastenzeit, zum Schulbeginn, zu manchen Verboten und Beschränkungen in der Seelsorge, fand Rohracher überaus mutige Worte und Richtlinien für das Verhalten. Man verglich ihn gerne mit Recht mit Bischof Galen, dessen Predigten auch hierzulande damals heimlich herumgereicht wurden. Uovergeßlich sind seine liebevollen und Seelsorgsireude einflößenden Schreiben an den Klerus. Er tröstete, mahnte, beschwor, richtete auf, flößte Mut und Vertrauen ein, so daß er für die ganze Diözese Gurk zum festen Hort und zum klugen, gütigen geistlichen Vater wurde, zu dem Klerus und Volk voll Vertrauen und Zuversicht aufschauten. Am Palmsonntag 1941 erfolgte der Einmarsch deutscher Truppen in Jugoslawien und damit brachen für die Priester und Gläubigen diesseits und jenseits der Karawanken, d. h. in Kärnten, im Mießtal und in Oberkrain, schwerste Zeiten an. Das Mießtal und Oberkrain wurden von Priestern geradezu entblößt. Entweder mußten

sie fliehen oder sie wurden deportiert. In beiden Gebieten durften nur 17 slowenische Priester bleiben und zwar nur solche, die gebrechlich oder hochbetagt waren. Die Seelsorge war zunächst lahmgelegt. Im Spätherbst 1941 übernahm in mühsam hergestelltem Einvernehmen mit den hochwürdigsten Bischöfen von Marburg und Laibach und dem Heiligen Vater Exzellenz Dr. Andreas Rohracher auch die kirchliche Verwaltung dieser unter deutscher Zivilverwaltung stehenden Gebiete, in welche der Gauleiter von Kärnten, dem die Zivilverwaltung oblag, die eigentlich zuständigen Bischöfe von Marburg (Mießtal), Laibach (Oberkrain) keine Ingerenz mehr nehmen ließ. Die soeben genannten Gebiete von Oberkrain und Mießtal umfassen 139 Pfarren.

Noch bis 3. August 1945 leitete er die Diözese Gurk als Bistumsverweser, von der er sich dann mit folgenden Einleitungsworten verabschiedete:

„Nur einmal noch, hochwürdige Mitbürger und liebe Gläubige, laßt mich zu Euch reden, bevor ich endgültig von Euch fortgehe. Nur noch einmal hört auf meine Stimme, die Euch Lebewohl sagen will, wie es der Vater seiner Familie tut, wenn er sie verlassen und von ihr scheiden muß. Ja, wir waren eine Familie; die Bande mächtiger und heiliger Gefühle verbanden uns.“

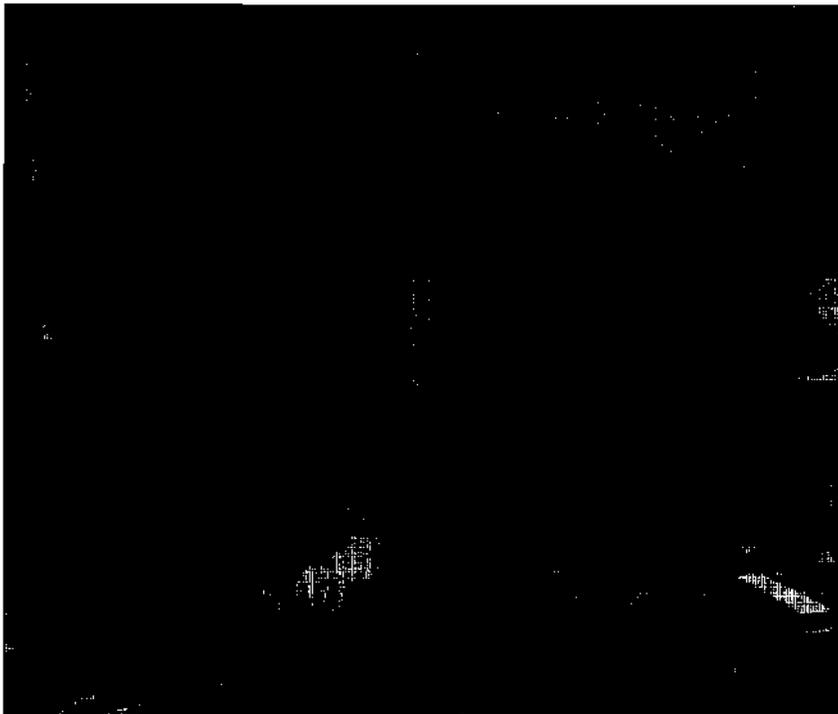
Wenn auch von Geburt kein Kärntner, bin ich doch einer von Euch geworden in der über ein Menschenalter hinausreichenden Zeit, die ich unter Euch verbrachte. Ich kann es ehrlich sagen: Einer aus Euch bin ich geworden; denn mit Euch habe ich gelebt und gelitten, mit Euch gejuchelt und geweint, mit Euch habe ich gebetet und gepflegt. Fast wage ich es, mit dem hl. Paulus zu sprechen: Wie eine Mutter ihre Kinder pflegt, so fühlten wir uns mit Euch verbunden und waren gerne bereit, nicht nur das Evangelium Gottes Euch zu bringen, sondern auch unsere Lebenskraft für Euch zu opfern.

Seitdem ich in Eurer Mitte den Hirtenstab übernahm, war die Zeit, die wir miteinander verlebt, eine höchst schwere und leidvolle. Aber gerade dieses Leid und das Ringen um die Existenz hat uns inniger verbunden als sonst etwas. Und nun gehe ich endgültig von Euch“.

Erzbischof von Salzburg

Am 3. Feber 1943 wählte das Salzburger Metropolitankapitel DDDr. Andreas Rohracher einstimmig zum neuen Fürstbischof von Salzburg und 85. Nachfolger des heiligen Rupertus. Die Wahl wurde am 1. Mai 1943 von Paps Pius XII. bestätigt; am 10. September des gleichen Jahres hat er dann die Erzdiözese Salzburg übernommen.

Als Rohracher in Salzburg eintraf, fand er hier Verhältnisse vor, die sich von jenen in Klagenfurt in nichts unterschieden. Die meisten Klöster und Ordensniederlassungen waren aufgehoben und zahlreiche kirchliche Gebäude enteignet, das erzbischöfliche Palais vom NS-Sicherheitsdienst beschlagnahmt, viele Priester verhaftet oder mit Gauerbot belegt, die Kreuze aus den Schulen und sogar aus den Krankenhäusern entfernt, die Jugend schutzlos der Propaganda pseudogermanischen Neuheidentums ausgeliefert — das war die schwere Hypothek, die der neue Salzburger Oberhirte übernehmen mußte.



Oben: Die elterliche Familie; vorne sitzend der dreijährige Andreas als fünftes von sechs Kindern. Links: Das Vaterhaus (Pfeil) auf dem Hauptplatz von Lienz neben der Liebburg, der ehemaligen Stadtresidenz der Wolkensteiner. Rechts: Andreas Rohrer als Theologe.

Am 10. Oktober 1943 hielt Dr. Andreas Rohrachner zur Inthronisation im Dom zu Salzburg Einzug. Während rund um den Dom kommandierte Störtruppen der Hitlerjugend herumgrölten, setzte Erzbischof Rohrachner in seiner ersten großen Predigt dem hohlen Herrenmenschentum seinen Wahl- und Wappenspruch „Diener Jesu Christi“ entgegen. Nach der Predigt des Erzbischofs geschah dann etwas, was hierzulande unter normalen Umständen in einer Kirche völlig undenkbar ist: Die Zuhörer brachen in langanhaltenden Beifall aus.

Es folgte eine leidvolle und schwere Zeit, die jedoch die Bevölkerung nur umso fester um ihren Bischof scharte. Der besonders in den Tagen des totalen Zusammenbruchs die einzige Autorität in Stadt und Land Salzburg war.

Wiedererachten Österreichs

Aber auch die unmittelbare Nachkriegszeit stellte den Erzbischof, der sich als einer der ersten für eine umfassende Versöhnung in seinem Lande einsetzte und damit auch dem nur allzu verständlichen Ruf nach Bache und Vergeltung entgegentrat, vor schwere Probleme.

In seiner schon Geschichte gewordenen Rede vom 7. März 1947 zwischen Londoner und Moskauer Konferenz in großen Hörsaal der theologischen Fakultät in Innsbruck, legitimierte sich Erzbischof Rohrachner mit den Worten:

„Ich spreche als Österreicher, der als gebürtiger Tiroler sein Vaterland mit allen Fasern seines Herzens liebt und um sein Wohl bangt, im Bewusstsein seiner stolzen Geschichte, seiner alten bewunderungswürdigen Kultur und der von Gott gewollten Sendung. Ich spreche nicht als Vertreter irgendeiner klerikalen Partei, sondern als Vertreter jener Kirche, die unheimlich um die Meinungen des Tages die großen Gesetze Gottes kündigt, die auch für unsere Zeit gelten; als Vertreter jener Kirche, auf die in unseren ruhelosen Tagen als auf den allein ruhenden Pol sich die Augen aller richten.“

Nach einer ruhigen Auseinandersetzung mit der ganzen Problematik der Voraussetzungen der wirtschaftlichen Eigen- und staatlichen Selbständigkeit Österreichs und einer bis dahin so öffentlich und akzentuiert nicht gehörten Darstellung der Vorgänge um dieses Österreich seit der Zerschlagung der Monarchie bis zur Hypothek der Mitverantwortlichkeitsthese am letzten Weltkrieg, nannte Erzbischof Rohrachner als die vier Pfeiler, auf denen der Neubau dieses Österreich ruhen muß: Gerechtigkeit — Einigkeit — Liebe — Religion.

Seine besondere Obsorge galt den vielen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen, den Kriegsheldkehrern, aber auch, was ihm zuwider verhielt wurde, den vielen kleinen Mitläufern des alten Regimes, die ihren politischen Irrtum mit dem Verlust ihrer materiellen Existenz bezahlen mußten. Zusammen mit dem evangelischen Universitätsprofessor Dr. Enz gründete er die Stiftung „Soziales Friedenswerk“, die sehr viel zur inneren Befriedung in unserem Land beigetragen hat.

Im Oktober 1945 wurde das Priesterseminar, die theologische Fakultät und das Knabenseminar Bonromaeum wieder eröffnet, die 1947 erfolgte Einführung der „Bruderschule von der christlichen Nächstenliebe“, die Herausgabe des Diözesanblattes „Rupertshole“ waren weitere Etappen zur Heilung der seelischen, geistigen und leiblichen Wunden aus den Verirrungen der letzten Jahre.

Wiederaufbau des Salzburger Domes

Deneben galt es, den im vorletzten Kriegsjahr durch einen Luftangriff schwer beschädigten Dom wiederaufzubauen. Daß dieses großartige Wiederaufbauwerk bereits im Frühjahr 1959 vollendet werden konnte, ist, ungeachtet der großen Hilfs- und Opferbereitschaft breiter Bevölkerungsschichten, vor allem seiner Initiative und Tatkraft zuzuschreiben. Im Geiste echten Mäzenatentums, in welchem er seinen großen Vorgängern aus früheren Jahrhunderten in nichts nachstand, zog Erzbischof Rohrachner für die Ausgestaltung des Salzburger Domes eine Reihe bedeutender zeitgenössischer Künstler heran, so z. B. die Bildhauer Giacomo Manzù, Ewald Mataré und Prof. Toni Schneider-Manzell, mit denen ihn eine enge Freundschaft verband.

Dabei hat sich Erzbischof Rohrachner erst in späteren Jahren mit der zeitgenössischen Kunst, und hier vor allem mit der christlichen Kunst, eingelassen und auseinandergesetzt, wenn auch seine Liebe vor allem dem durch die Jahrhunderte Bewahrten gehörte. Er war ein Rewegter und Bewegender seiner eigenen Zeit.

Er bejahte und förderte spontan das Anliegen der in Salzburg versammelten Künstler im Sommer 1956, in den Oratorien des Domes wesentliche Werke christlicher Kunst der Gegenwart aus aller Welt zu versammeln, ein Versuch, der weithin Aufsehen erregte. Er war, nach der Erzählung von Professor Schneider-Manzell, häufig stundenweise in der Ausstellung und ermunterte zur Gründung der Biennale christlicher Kunst der Gegenwart, deren Protokollrat er übernahm und bejahte die Absicht der Gründer der Biennale, alle zwei Jahre die Repräsentanz des zeitgenössischen Kunstschaffens aller christlichen Bekenntnisse in den Oratorien zu Gast zu haben. Wie bedeutsam und zukunftsweisend diese von allem Anfang an ökumenische Zielsetzung war, hat sich erst Jahre später in den Beschlüssen des Vatikanischen Konzils unserer Tage erwiesen.

Das Gespräch zwischen den christlichen Bekenntnissen und die Bedeutung der gemeinsamen christlichen Überlieferung findet in der bildenden Kunst unserer Tage neuen lebendigen Ausdruck.

Die Salzburger Universität

Von seinen Vorgängern hat der Fürsterzbischof nach dem Zweiten Weltkrieg die Aufgabe übernommen, den Gedanken an die Wiedererrichtung der alten Benediktineruniversität in der neuzeitlichen Form einer katholischen Universität für den gesamten deutschen Sprachraum zu verwirklichen. Zunächst wurden die 1931 gegründeten „Salzburger Hochschulwochen“ zu neuem Leben gebracht, die in den Fünfzigerjahren ihren Höhepunkt erreichten. Jahr um Jahr hat der Erzbischof in seiner Schlußpredigt beim Festakt der Hochschulwochen die versammelten Hörer aufgefordert mitzuhelfen, daß der Gedanke an diese Universität bald Wirklichkeit werde. 1949/50 war auch der katholische Universitätsverein reaktiviert worden.

Eine katholische Universität von europäischer Reichweite und Geltung schien in Sicht, bis dem Erzbischof und seinen Mitarbeitern 1962 der Verzicht auf die katholische Universität abverlangt wurde. Der Verzicht ist ihm nicht leicht gefallen, aber er hat ihn großzügig gebracht und als Magnus Cancellarius der theologischen Fakultät der staatlichen, pluralistischen Universität, die den Namen von Erzbischof Paris Lodron trägt, der 1623 diese Salzburger Benediktiner-Universität gegründet und 1628

den Salzburger Dom vollendet hat, in reallistischer Abschätzung der Lage seine edelmütige Unterstützung gewährt.

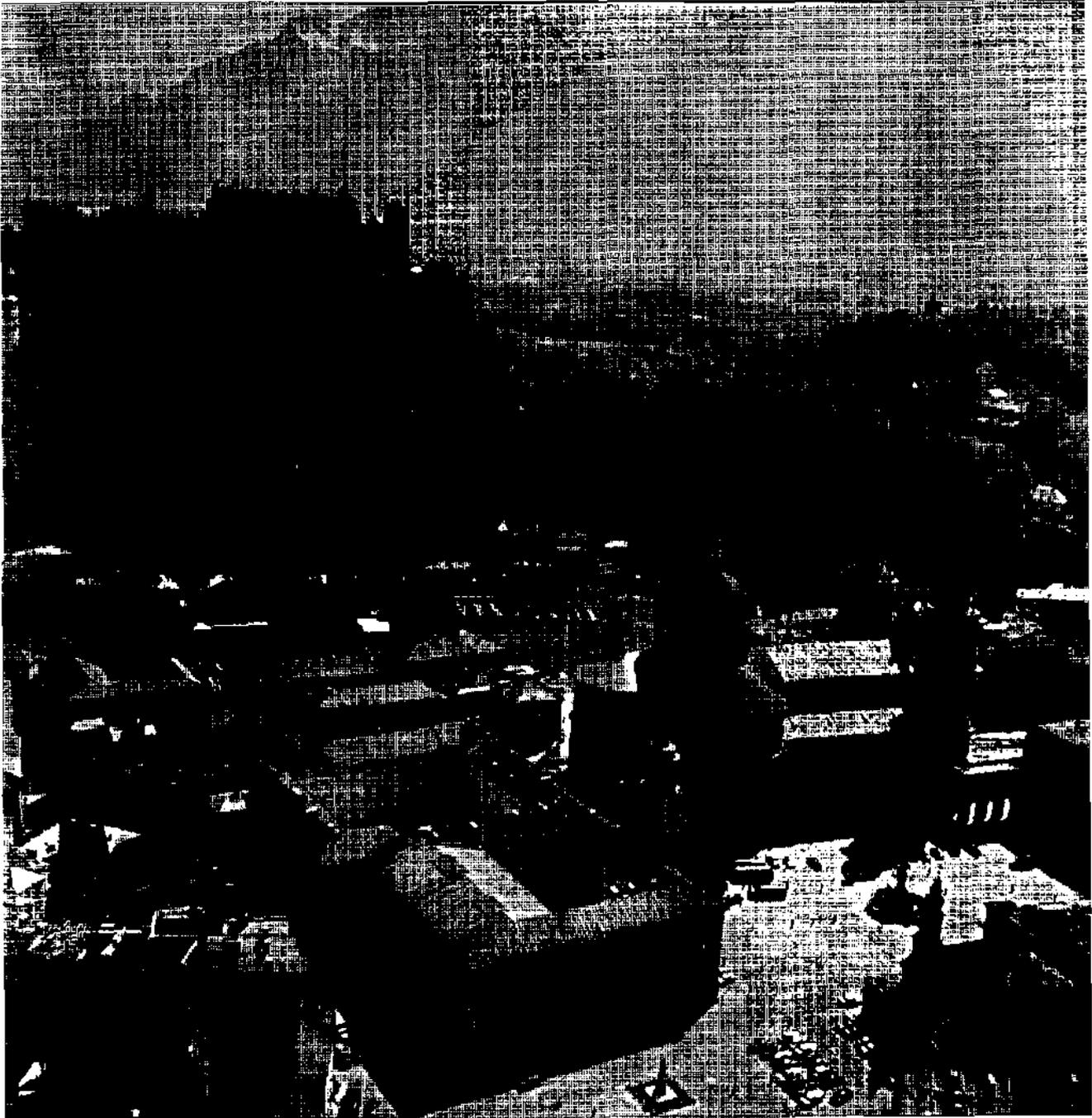
Aber fest hielt er an der Absicht, die schon 1961 auf der Edmundsburg verwirklicht worden war, an dem kanonisch errichteten „internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften“ eine Pflegestätte der Wissenschaft zu entwickeln, die auf der Grundlage des Glaubens und unter Inspiration der Offenbarungswahrheit, das nie zur Ruhe kommende Suchen der Menschheit nach der Wahrheit und ihrer Verwirklichung im gesellschaftlichen und staatlichen Leben, in streng wissenschaftlicher Methode mit qualifizierten Forschern fördern sollte.

Sein lebendiges Interesse zu Fragen der Wissenschaft und Kunst schildert Präses Prof. Dr. Pater Thomas Miehels: „Es waren Stunden, da sich seine aristokratische Distanz in herzliche Freundschaft verwandelte und die Noblesse, der geistige und physische Charme seiner Persönlichkeit uns beglückten. Seine hohe Intelligenz, sein Wissen um die Hierarchie der Werte im geistigen Raum ermöglichte ihm den Umgang mit den schöpferischen Werten und den Künstlern, denen er sich verbunden wußte. Er hatte ein ästhetisch-aristokratisches Gefühl für Form und Formen und wenn deren Harmonie ihm gestört schien, konnte er temperamentvoll werden. Er konnte aber auch zuhören, mit großer Geduld und sein Herz dem echt Gewachsenen öffnen, auch wenn dessen Form oder Klang ihm unvertraut war. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das er mit dem Bildhauer Knapp hatte, als dieser an der Mosaikwand der Krypta arbeitete. Im lebhafte Hin und Her des Gesprächs nahm er plötzlich die Hand des Bildhauers und sagte überwältigt: „Wie schön, daß Sie die Sonne des Ostermorgens in der Krypta, wo ich einmal liegen werde, leuchten lassen.“ Dies ging weit über das Bilderlebnis des Angenblicks hinaus — hier erlebte er durch die zehnenhafte Steinscheibe in der vom Bildhauer gefügten Steinwand, daß christliche Hoffnung auch heute noch von gestaltlichen Menschen ausgesagt werden kann. Möge diese Hoffnung ihm jetzt als Erfüllung geschenkt sein.“

Überhaupt hat Rohrachner der Wissenschaft eine denkbar großzügige Förderung angedeihen lassen, wofür nicht zuletzt der 1974 gegründete „Andreas-Rohrachner-Studienfonds“ ein beredtes Zeugnis ist. Gerade in seiner Eigenschaft als Präsident des Salzburger Universitäts-Vereines und der Salzburger Hochschulwochen muß ihm der eudgüllige Verzicht auf die Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg besonders schwer gefallen sein, was ihm jedoch keineswegs daran hinderte, der neuen staatlichen Universität vollste Loyalität und Unterstützung zu gewähren.

In der Österreichischen Bischofskonferenz führte Rohrachner u. a. das Referat über das Katholische Frauenwerk und hat sich um dessen Auf- und Ausbau in ganz Österreich große Verdienste erworben. Durch den Familienfasttag strahlt dieses Werk die christliche Liebe in jene Länder aus, die geistiger und materieller Hilfe dringend bedürfen.

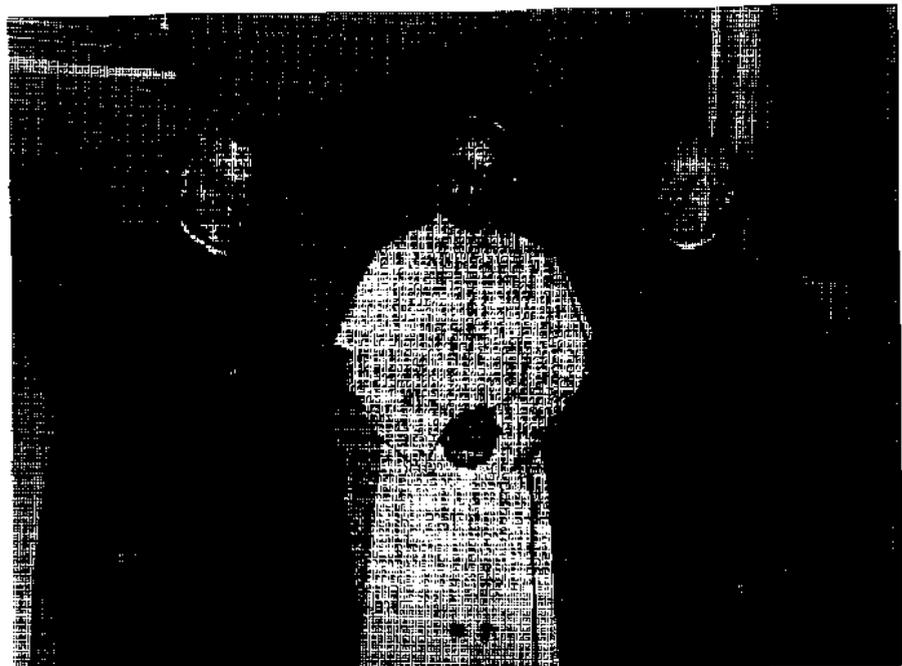
Eine segensvolle Tätigkeit hat er dabei nach dem Weltkrieg auch für die Frauenorden- und kongregationen Österreichs entfaltet. Die jährlichen Ordenstagungen in Innsbruck, die Gründung der Vereinigung der österreichischen Frauenorden und -kongregationen, das Bestreben um die Erneuerung der Frauenorden im Sinne des II. Vatikanischen Konzils, bleiben mit seinem Namen verbunden.



Oben: Der sakrale Bezirk von Salzburg: Dom, erzbischöfliches Palais, Residenzplatz; rechts von den Domtürmen der Turm von St. Peter; nicht auf dem Bild die in nächster Nähe gelegene Franziskanerkirche und die Kollegienkirche.

Über der Stadt die Feste Hohensalzburg, die heuer den 900-jährigen Bestand feiert. Der Dom wurde beim 1. Luftangriff auf Salzburg am 16. Oktober 1944 getroffen und schwer beschädigt; sein Wiederaufbau nahm 14 Jahre in Anspruch.

Nebenan: Erzbischof Andreas Rohraecher bei Papst Paul VI.



Der Seelsorger

Erzbischof Dr. Karl Berg, den Rohrachter nach dem Tode von Erzbischof Eduard Maicheiner am 25. Feber 1973 in sein Amt einführte, rühmt an seinem Vorgänger vor allem den unermüdlichen Seelsorger, der zudem in besonderer Weise durch das Charisma des Wortes ausgezeichnet war: „Als Bischof wußte sich Erzbischof Andreas Rohrachter seiner Diözese vor allem als erster Seelsorger verpflichtet; einen Grundpfeiler der Seelsorge sah Andreas Rohrachter in der Verwirklichung des großen Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe, vor allem in der helfenden Liebe zu allen Benachteiligten und Verfeimten, zu den Heimatlosen und Flüchtlingen. Wer seine Hirtenhufe liest, stößt immer wieder auf diese Grundforderungen christlicher Gesinnung und christlichen Lebens. Letztes Ziel war ihm die innere Umkehr der Menschen, auf daß sie durch Buße und Sühne zu Gott finden und im Geiste der Versöhnung einander als Brüder und Schwestern in Christo begegnen.“

Andreas Rohrachter hatte eine besondere Gabe zu den Werken der Liebe aufzurufen. Bald nach dem Krieg hat er die Bruderschaft der christlichen Menschenliebe ins Leben gerufen, die in dieser Zeit der materiellen und geistigen Not viel beigetragen hat zum Abbau von Haß und Feindschaft, zur Überwindung von Rache und Vergeltung, zur Weckung der Gesinnung christlicher Liebe als unabdingbare Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit in der Seelsorge.

Andreas Rohrachter war ein wahrer Wegbereiter für die Mitverantwortung der Laien im Einfluß auf die Kirche, wie dies in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils dann zum Durchbruch gekommen ist. Immer wieder hat er seine Seelsorger zum Vertrauen in die Mitarbeit der Laien angemuntert, ihnen aber auch unablässig ans Herz gelegt, die Laien mit echter Spiritualität zu beselen, mit ihm das Apostolat in der Welt zu befähigen. Seelsorgliche Verantwortung war es, zum Bau des Bildungshauses der Erzdiözese Salzburg den entscheidenden Auftrag zu geben.

Dem großen Anliegen der Seelsorge dienten dann die Diözesansynoden. Schon 1933 hat Andreas Rohrachter bei der Gurker Diözesansynode maßgeblich mitgewirkt. Wer die Weisungen dieser Synode liest, staunt über die weitblickende und mit größter Verantwortung getragene Funktion dieser Synode. Zu Marksteinen für das pastorale Wirken in Salzburg sind dann die drei Salzburger Diözesansynoden geworden: 1948 zum umfassenden Wiederaufbau im Geist, 1958 zum Dienst an der Verkündigung, 1968 zur Verwirklichung der pastoralen Zielsetzungen des Zweiten Vatikanischen Konzils durch die Mitverantwortung der Laien in den Gremien.

Als Seelsorger nach dem Herzen seines Meisters nahm er sich in den Abend- und Morgenstunden vielfach auch noch die Zeit, um im Beichtstuhl einzelnen Menschen Trost und Kraft zuzusprechen und ihnen die Gnade der Versöhnung mit Gott zu vermitteln.

Andreas Rohrachter kam bei seiner mehr als vierzigjährigen bischöflichen Tätigkeit besonders ein seelsorgliches Charisma zuge - die Gabe des Wortes. Gedrängt von der Last der Verantwortung als Kündler der Botschaft Jesu, sprach er wie ein Pfarrer zur Seele des Volkes - warm und herzlich, verständlich und gewinnend, klar und bewegend.

Immer jung, wußte er die Jugend für Ideale zu begeistern, die Kinder und Firmlinge der Pfarrgemeinden, die katholische

Jugend als sie sich im eben notdürftig wiederhergestellten Dom zur großen Jugendkundgebung nach dem Krieg einige Jahre später auf dem Domplatz versammelte. Er begeisterte die Studenten des Borromaeums für das Ideal des geistlichen Berufes u. ermunterte die Theologen zu einem vertrauensvollen Ja zum priesterlichen Dienst. Und sein Wort hatte Geltung, wenn er zu Fragen der Zeit Stellung bezog.

Bischof in der Gesellschaft

Nach 1945 vertrat Erzbischof Rohrachter mit Nachdruck die in der Folge vom gesamten österreichischen Episkopat übernommene Auffassung, daß sich die Kirche aus pastoralen Gründen aus der unmittelbaren Tagespolitik zurückziehen müsse. Eine überaus weittragende Entscheidung, die einem so streitbaren Kirchenfürsten wie Rohrachter ein besonderes Profil gegeben hat.

Dank der überragenden Stellung des Salzburger Erzbischofs als Primas Germaniae und als Legatus Natus, dessen Purpur älter ist als jener der Kardinäle, besitzt dieser jedoch auch nach dem Verzicht auf alle weltlichen Titel und Würden den Rang einer unbeschränkten moralischen Autorität, deren Stimme nicht einfach überhört werden kann.

Erzbischof Rohrachters Stellung im öffentlichen Leben war jedoch nicht eine Folge seines hohen Amtes, sondern vor allem die Wirkung seiner außerordentlichen Persönlichkeit, die ihn dazu befähigte, das hohe Amt und die damit verbundene Rolle souverän zu gestalten.

Was Erzbischof Rohrachter für Stadt und Land Salzburg bedeutete, brachte Landeshauptmann Dr. Hans Lechner mit folgenden Abschiedsworten zum Ausdruck:

„Der Heimgang eines kirchlichen Oberhirten wie Dr. Andreas Rohrachter ist auch für die Vertreter der weltlichen Öffentlichkeit im Lande ein schmerzlicher Verlust, nicht nur in Salzburg, das Jahrhunderte hindurch eine Einheit der Person des Inhabers kirchlicher und weltlicher Macht erlebte, sondern überall, wo Staat und Kirche sich gegenseitig respektieren und sich ihrer Aufgaben bewußt sind. Zur Bedeutung des Amtes, das unser verstorbener Erzbischof innehatte, kommt aber auch noch die Größe des Menschen, die seinen Tod so schmerzlich empfinden läßt.“

Andreas Rohrachter war eine Persönlichkeit, die sich ihrer Aufgabe und ihrer Verantwortung voll bewußt war, im eigenen Leben, im Leben der Kirche, aber auch als Bewusstseinsbildner der Gesellschaft überhaupt. Ein Mann, der unbeirrbar, unheugsam und mutig, ob gewünscht oder ungewünscht, das Rechte verteidigte und aus dem Weltbild der Kirche heraus, das auch so sehr sein eigenes war, für die Würde des Einzelmenschen in jeder Situation eintrat.

Die innere Klarheit, sein Weitblick, die großartige Gabe der Sprache macht es verständlich, daß sein Wort, sein Einfluß weit über kirchliche Grenzen und Bereiche hinausdrang. Seine mit Demut vereinigte Kraft gab seinem Wort und seinen Handlungen einfach Gewicht und so sind es wirklich viele Menschen im Salzburger Land, in seiner Diözese, in Österreich, im deutschen Sprachraum und darüber hinaus, die bis heute mit großer Dankbarkeit an Erzbischof Rohrachter zurückdenken. Menschen aller Weltanschauungen, Menschen, die nicht dem katholischen Glauben angehören, die der Kirche überhaupt fern standen, die jedoch die Hülfe und die auch menschlich so imponierende Noblesse des Erzbischofs immer wieder erfahren haben, ob es nun Verfolgte während der Kriegs-

zeit waren, in der Zeit, in der der Erzbischof selbst Anfeindungen zu erdulden hatte, oder Mitmenschen, die nach dem Krieg Schutz und Unterstützung brauchten, die vorangegangene politische Verleumdung mit dem Verlust der Existenz zu bezahlen hatten, die durch die Kriegereignisse selbst schwer geschädigt wurden, vor allem die Flüchtlinge, die in unser Land oder durch unser Land gekommen sind, und denen der Erzbischof ein wahrer Vater geworden war, in einer sonst so verworrenen Zeit.

Er war einer der ersten im deutschen Sprachraum, der es wagte, Gerechtigkeit, Einheit und Liebe ausnahmslos von allen und für alle mit Nachdruck zu fordern. Bis in die letzten Monate seines Lebens hat Rohrachter auch für uns, die wir im öffentlichen Leben stehen, mitgedacht und mitgesorgt.“

Zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Seiner ganzen Wesensart nach war Rohrachter als Priester und Mensch der Tradition verpflichtet. Also genau das, was man einen Konservativen zu nennen pflegt. Umso größer war dann auch die Überraschung, wenn man erlebte, wie offen und aufgeschlossen dieser angebliche Triumphalist neuen Entwicklungen gegenüber sein konnte.

Der Erzbischof war bemüht, überall die Ideen des Konzils auf volkstümliche Art zu verbreiten - in Briefen aus Rom, die in den Zeitungen und in der Diözesanzeltung publiziert worden sind, in einem großangelegten Vortrag im Diözesansaal, in dem er sehr energisch die Forderung nach einer breiten Mitverantwortung aller Christen als den Auftrag der Kirche aufführte. Es war klar, daß seine Worte in gleicher Weise dem breiten gläubigen Volk gelten und auch seinen engsten priesterlichen Mitarbeitern. Dieser Linie entsprach auch ein großer Frageabend, an dem der Erzbischof sich nicht scheute, auf alle heißen Eisen einzugehen, die zum Teil anonyme Fragesteller erörtert wissen wollten. Rohrachter hielt in dieser Zeit sehr viel von der Katholischen Aktion und förderte das Bemühen, heste Kräfte für die Schlüsselpositionen des Seelsorgeamtes zu finden. Dasselbe gilt für die Vorbereitung der Diözesansynode 1960. Es war bewundernswert, wie der alte Herr diesen neuen Stil akzeptierte, der doch viele Sitzungen, Diskussionen und manehmal Streitigkeiten mit sich brachte.

Er hatte den Mut, die Vorbereitung einem Team von Priestern und Laien anzuvertrauen, das ganz unübliche Aktionen vorschlug. Damals waren etwa umfassende Befragungen an der Basis und Situationserhebungen für die Kirche noch ganz neu. Der Erzbischof brachte damals in Predigten sehr oft das Bild der Kirche, die als pflügendes Gottesvolk zu verstehen sei. Er betonte, daß der Hirte dieser Herde voranzugehen müsse, und er fühle sich durchaus an sein Wort gebunden.

So sehr er unvernünftige Neuerungen in seiner Diözese verurteilte, so energisch verteidigte er die Gedanken des Konzils gegenüber den Ängstlichen, die sich zu sehr um die Fundamente der Kirche sorgten. Sein Mut hat ganz wesentlich zur Öffnung der Kirche gegenüber der Gesellschaft beigetragen und Friedrich Heer halte recht, als er ihn in einem Artikel zum 75. Geburtstag den jüngsten Bischof Österreichs nannte. Der synodale Vorgang, der die Weichen für eine hoffentlich glückliche Zukunft der Kirche Österreichs stellte, wäre ohne die Salzburger Synode und ohne Erzbischof Rohrachter ganz gewiß undenkbar gewesen.

Auch auf dem Gebiet der innerkirchlichen Entwicklung war Erzbischof Rohrachner alles andere als ein Nachzügler oder gar Bremser. Seinem ganzen Habitus nach scheinbar ein Vertreter der vorkonziliaren Epoche, ein Grandseigneur alter Schule, der den Titel „Fürsterzbischof“ völlig glaubwürdig verkörperte, hat Rohrachner mit einem ganz ungewöhnlichen Einfühlungsvermögen die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgegriffen und zu Hause, in der eigenen Diözese, verwirklicht. Fast hat es den Anschein, als sei Erzbischof Rohrachner allmählich über sich selbst, über seine ursprünglichen Anlagen, Neigungen und Möglichkeiten hinausgewachsen.

Dazu Prälat Dr. Bruno Regnar:

„Wir haben immer wieder gestaunt, wie Erzbischof Andreas Rohrachner die Konzilsbeschlüsse, die ja für die ganze Welt richtungsggebend sind, umgedacht hat für die Konkretisierung unserer Kirche von Salzburg. Vor den Dekanen hat er z. B. einmal das Verständnis der Kirche so dargelegt, daß wir von beseeilten Einzelchristen wegkommen müßten, zu seelsorgenden Gemeinden, daß also alle Christen Mitverantwortung tragen. Und im gleichen Atemzug hat er auch das Verständnis des Priesters neu formuliert: Daß es unsere Aufgabe nicht so sehr wäre, jeden einzelnen zu betreuen, sondern zu helfen, daß die Christen selber am dreifachen Amt der Kirche teilhaben können; so wie es in der dogmatischen Konstitution der Kirche dargelegt ist. Etwas, was in der Durchführung sehr schwierig ist; aber grundsätzlich hat er großen Wert darauf gelegt. Uns Priestern hat er einmal gesagt: „Mir scheint es, daß unsere Askese nach diesem Konzil darin besteht, nicht alles selber tun zu wollen, sondern den Christen zu helfen, daß sie ihre Aufgabe erfüllen können. Mir persönlich scheint diese Ansage geradezu prophetisch zu sein, eine Aufgabe für kommende Zeiten, auch wir werden noch allerhand daran setzen müssen, um das einigermassen durchzuführen. Es scheint mir wichtig, gerade für die priesterärmere Zeit oder auch für priesterlose Gemeinden.“

Die Ökumene

Zu jenen Gebieten, in denen Erzbischof Rohrachner im Laufe der Zeit über sich selbst hinausgewachsen ist, gehört zweifellos auch das Verständnis zu den Mitchristen protestantischer Konfession. Dieses war ja gerade in Salzburg durch die großen Protestantenaustreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts lange Zeit hindurch schwerstens belastet.

In seinem Nachruf berichtet der 1988 in sein Amt als evangelischer Superintendent eingesetzte Dipl.-Ing. Emil Sturm:

„Als ich 1948 als Pfarrer nach Salzburg kam und beim Erzbischof einen Antrittsbesuch machte, waren die beiden Kirchen noch weit voneinander entfernt. Nun aber verband uns die Fürsorge um die vielen Heimatlosen und Flüchtlinge, die so dringend Hilfe und Trost brauchten. Im August 1963, anlässlich der Salzburger Hochschulwo-

chen, kam es in einem kleinen Kreise zu einem Beisammensetzen mit Kardinal Bea. Dabei wurde schon die große Wende spürbar, die durch das Zweite Vatikanische Konzil herbeigeführt wurde. Besonders sichtbar wurde dieses neue Verhältnis der beiden Kirchen im März 1966 bei meiner Amtseinführung als Superintendent. Erzbischof Rohrachner nahm an unseren kirchlichen Feiern teil und am anschließenden Empfang durch Land und Stadt Salzburg gab er folgende feierliche Erklärung über die Protestantenaustreibung von 1731 ab. Er sagte wörtlich:

„In der mehr als zwölfhundertjährigen Geschichte der Diözese Salzburg ist es wohl noch nie gewesen, daß einer seiner Oberhirten an einer kirchlichen Feier der evangelischen Gemeinde offiziell teilgenommen hat. Aber drei Gründe haben mich veranlaßt, mit diesem Brauch zu brechen und heute an der feierlichen Amtseinführung des ersten Superintendenten der neuerrichteten evangelischen Diözese Salzburg und Tirol teilzunehmen.

Fürs erste sollte dies das geänderte Klima unter Katholiken und nichtkatholischen Christen bezeugen und Ausdruck jenes neuen Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und den getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sein, das schon jahrzehntelang vorbereitet, von Papst Johannes XXIII. durch die Errichtung des Sekretariates für die Einigung der Christen so gefördert und vom Vatikanum II durch das Dekret über den Ökumenismus gefestigt wurde.

Aus diesem ökumenischen Geist heraus drängt es mich zweitens, die Verfügung eines meiner Vorgänger zu bedauern, wodurch die evangelischen Brüder und Schwestern genötigt wurden, das Land Salzburg zu verlassen. Als Entschuldigung für diese Anordnung kann ich nur anführen, daß der damalige geistliche Landesfürst noch im Banne jenes unseligen Grundsatzes des westfälischen Friedens, — cuius regio, eius religio — wessen Land, dessen Religion — stand. Wie jedem historischen Ereignis die Auffassung jener Zeit, in der es sich begab, zugrunde zu legen ist, so hat dies auch hinsichtlich dieser Anordnung zu geschehen, um ein gerechtes Urteil fällen zu können.

Nichtdestoweniger drängt es mich hier, obwohl für diese Erklärung ein Gotteshaus geeigneter wäre, mein aufrichtiges Bedauern über diese Ereignisse auszusprechen und nicht nur in meinem Namen, sondern auch im Namen meiner ganzen Erzdiozese, die evangelischen Brüder und Schwestern dafür um Vergebung zu bitten, wie es Papst Paul VI. zu Beginn der zweiten Session des letzten Vatikanischen Konzils getan hat.“

Als dritten Grund bezeichnete der Erzbischof dann die langjährige persönliche Verhundenheit mit dem neuen Superintendenten.

Mit dieser Erklärung, die inzwischen in die Kirchengeschichte eingegangen ist, begann nun eine dauerhafte Zusammenarbeit, die schon wenige Tage später bei der Segnung des neuen Krankenhauses in Kitzbühel dokumentiert wurde und von wo an es

selbstverständlich war, daß bei allen offiziellen und kirchlichen Anlässen auch die evangelische Kirche in Erscheinung trat.

Es kam zu gemeinsamen Gottesdiensten, gemeinsamen Trauungen und damit zu einem christlichen Miteinander, ohne daß dabei die Grenzen verwischt wurden. Wir in Salzburg waren dabei so dankbar, daß die machtvolle Persönlichkeit des Erzbischofs positiv hinter allen diesen Bestrebungen stand. Aus einem Nebeneinander ist ein Miteinander geworden. Entscheidend ist ja, daß wir uns nicht nur an Vorschriften und Gesetze halten, sondern daß wir das Herz sprechen lassen. Und heides war bei ihm der Fall.“

Lebensabend und Tod in Alt-Ötting

Wegen Erreichens der Altersgrenze trat Erzbischof Andreas Rohrachner nach Abschluß der letzten großen Diözesansynode am 30. Juni 1969 zurück. Am 3. Juni verabschiedete er sich im Salzburger Dom von seinen Diözesanen:

„Fürs erste einmal verlasse ich das Gebiet der Diözese, damit mein Nachfolger in gar keiner Weise von mir inkommodiert ist. Das ist der Grund, warum ich die Diözese Salzburg, das Diözesangebiet, verlasse und nach Alt-Ötting gehe. Wenn ich nach Alt-Ötting gehe, Brüder und Schwestern in Christus, dann geschieht dies deshalb, weil ich von meiner Kindheit an eine große Verehrung zur Gnademutter von Alt-Ötting habe. Das habe ich wahrscheinlich von meiner Mutter mitgenommen, und weil Alt-Ötting, das ist ja das Heiligtum, wo nach der Legende das Gnadenbild anfehewahrt wird, das Rupertus zu uns gebracht hat, das als Gnadenbild von Salzburg gesichert war im Dreißigjährigen Krieg. Alt-Ötting, das bis zur großen Säkularisation zur Erzdiozese gehört hat. Ich gehe also dorthin, wo noch Alt-Salzburg ist. Und ich bin dankbar, daß das Konsistorium mit dem Kapitelvikar einstimmig beschlossen hat, den Heiligen Valer zu bitten, daß ich den Titel „Alterzbischof von Salzburg“ behalten kann. So ist Alt-Ötting Alt-Salzburg und soll den Alterzbischof von Salzburg in seinen Mauern heherbergen.“

Mit diesen Worten hat sich der Alterzbischof von Salzburg DDDr. Andreas Rohrachner von seinen Kirchengemeinden in Salzburg verabschiedet, mit diesem Geist ist er nun für immer von uns gegangen, nach einem Leben, das in der Stille seiner Osttiroler Heimat begonnen und seine erste Form erhalten hat, das ihn dann mit Fleiß und allem geistigen und persönlichen Einsatz in einer Zeit ungeheurer Umbrüche in höchste kirchliche Ämter geführt hat, in denen er mit Mut und noch mehr Demut und seiner ganzen Persönlichkeit der Würde und dem geistigen und leiblichen Wohlergehen aller Menschen gedient und auch dafür gestritten hat als ein echter

Diener Jesu Christi.

Notar Dr. Herbert Rohrachner, Lienz, Zwergergasse 1

Hans Spatzenegger

Höhen im Leben und Wirken des Erzbischofs

„Ich grüße nochmals alle: die Männer und Frauen, die Jugend und die Kinder, die Kranken und Alten, die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge. Ich bin ja in all Euren Pfarren gewesen, habe überall gepredigt, habe mit Euch das heilige Opfer gefeiert, Eure Kinder gesegnet, Eure Jugend gefirmt“. Mit diesem Grußwort in seinem geistlichen Testament an Klerus und Volk der Erzdiözese umschreibt Alterzbischof Dr. Andreas Rohrer wesentlich besser seinen Einsatz für die Kirche von Salzburg, als es die folgenden Zeilen tun können.

Alterzbischof Dr. Andreas Rohrer war päpstlicher Thronassistent, Ehrenmitglied des Ritterordens vom Heiligen Grabe in Jerusalem, Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg, die auch einen Straßenzug nach ihm benannte, der Stadt Lienz, Osttirol, sowie der Gemeinden Maria Luggau, Thiersee und Reith im Alpbachtal, Inhaber des Großen Ehrenzeichens und des Großen Silbernen Ehrenzeichens am Band für Verdienste um die Republik Österreich, Inhaber des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, Inhaber des Großen Goldenen Ehrenzeichens des Landes Salzburg, Träger des Ehrenringes des Landes Salzburg und des Landes Tirol. Zu seinem 80. Geburtstag dotierten die Erzdiözese und ihre Priester einen Studienfonds, der seinen Namen trägt.

Sein Studienkollege in Rom und langjähriger Generalvikar, Dr. Franz Simmerstätter, weiß von den reichen Erfolgen, aber auch von „Enttäuschungen, Prüfungen und Leid.“ „Es war ihm gegönnt, viele Wunden heilen zu können und eigenes Leid in Geduld zu tragen. Als einsamer Beter wie als Hoherpriester bei der Feier der hl. Liturgie war er Priestern und Laien ein leuchtendes Vorbild, Vorbild auch in Gehorsam, Liebe und Treue zu Papst und Kirche. Seine Vorgänger sind gerade durch ihre Treue zu Rom in der Kirchengeschichte bekannt und berühmt. Erzbischof Rohrer hat diese Haltung Salzburgs in Erfüllung seiner Hirtenaufgabe fortgesetzt“.

Es ist unmöglich, 28 Arbeitsjahre -- und das in der schwersten Zeit unserer Salzburger Kirche -- hinreichend zu würdigen. So habe ich mich (mit Zustimmung des Redaktors) entschlossen, Schlaglichter auf drei Sachbereiche zu werfen, die auch (wie manche andere) von überregionaler Bedeutung sind: die mehr zufällige Episode mit der ungarischen Stephanskronen (die soeben wieder durch die Weltpresse ging) am Beginn seines Amtes, die Diözesansynode als letztes großes Werk vor seinem freiwilligen Rücktritt und sein ökumenisches Denken und Handeln, das ihn durch seine Bischofsjahre begleitet hat.

Die Episode mit der Krone des hl. Stephan

In den letzten Tagen der nationalsozialistischen Herrschaft im Jahre 1945 flüchtete sich die ungarische „Pfeilkreuzler“-Regierung unter Ferenc Szalasi vor den anrückenden Russen nach Mattsee und mit ihr -- wohl oder übel -- auch die Kronwache mit den Reichssymbolen Ungarns: in erster Linie die Stephanskronen, der Krönungsmantel und die Handreliquie des hl.

Stephan. Zusammen mit dem Kronschatz fielen die Insignien dem amerikanischen CIC in die Hände oder wurden ihm vielleicht zugespielt. (Die sensationelle Meldung ging durch die Presse: von 75 Millionen Dollar Wert war die Rede). Während die Krone als besonders kostbarer „Fund“ ins Hauptquartier gebracht wurde, verständigte man Erzbischof Rohrer davon, daß die Reliquie (scharf bewacht) auf einem Altar der Stiftskirche zur Verehrung aufgestellt und zur Übergabe an ihn vorgesehen sei. Mit dem Gouverneur von Salzburg begab sich der Erzbischof nach Mattsee, bestätigte die Entgegennahme der Hand des Heiligen und des Krönungsmantels, brachte erstere in seine Privatkapelle im Stift St. Peter (das Palais war ihm von der SS weggenommen worden) und den Mantel in die dortige Schatzkammer.

Diese Nachricht wurde in Ungarn mit Freude aufgenommen. Am 10. August 1945 schrieb der „Hüter der Heiligen Rechten“ Béla Witz, der Vikar von Budapest, an die amerikanische Militärmission in Budapest u. a.: „Nebst der großen Freude empfand man vollständige Beruhigung, als man erfuhr, daß die Kommandantur der amerikanischen Besatzungstruppen die Bewahrung der Heiligen Rechten der Diözese von Salzburg anvertraute. Das wird die ungarische Nation nie vergessen und die Kath. Kirche Ungarns wird dafür ewig dankbar sein, denn wenn auch die Heilige Rechte noch immer in Salzburg ist, fühlen wir, daß sie jetzt schon abermals uns gehört“. Kanonikus Witz fügte die Bitte an, „daß dieser teure Schatz unserer Nation so bald als möglich nach Hause gebracht werde.“ Die Ankunft der „Heiligen Rechten“ in der Heimat würde die seelische Kraft, die Zuversicht und den Glauben der ungarischen katholischen Welt bedeutend stärken.

Anlaß für dieses Bittgesuch, das Kanonikus Witz Oberstleutnant Georg Stefan Kovach am 10. August überreichte, war eine Fahrt von Mitgliedern der Militärmission in die Gegend von Salzburg.

Die Intervention hatte Erfolg. Nachdem das Staatssekretariat in Rom „grünes Licht“ gegeben hatte, wurde am 19. August 1945 die Stephans-Reliquie dem Statthalter des Erzbischofs in Budapest, Béla Witz, von einem amerikanischen Armeeauto überbracht. (Die Empfangsbestätigung liegt im Salzburger Konsistorialarchiv). Bereits am 20. August schrieb Kapitelvikar Drahos an Erzbischof Doktor Rohrer und dankte ihm für die Aufbewahrung der Stephan-Reliquie und ihre Überführung nach Budapest. Einige Tage später übermittelte auch der „Hüter der Heiligen Hand“, Béla Witz, den Dank der ungarischen Katholiken.

In der Verwahrung des Erzbischofs verblieb der Krönungsmantel. Am 20. September 1948 kündigte der amerikanische Hochkommissar in Österreich, General Geoffrey Keyes, brieflich an, daß seine Regierung in Washington ihn angewiesen habe, die Krönungsreliquien aus Sicherheitsgründen zu entfernen. „Zur gegebenen Zeit werden dieselben an die rechtmäßigen Repräsentanten der ungarischen katholischen Kirche und des ungarischen Volkes auagefolgt werden“. Am nächsten Tag übernahmen Vernon R. Kennedy, der Major Richard P. Weeber und der Armeegeistliche Edward J. Saunders die drei Kisten mit dem Krönungsmantel und bestätigten, daß Erzbischof Dr. Andreas

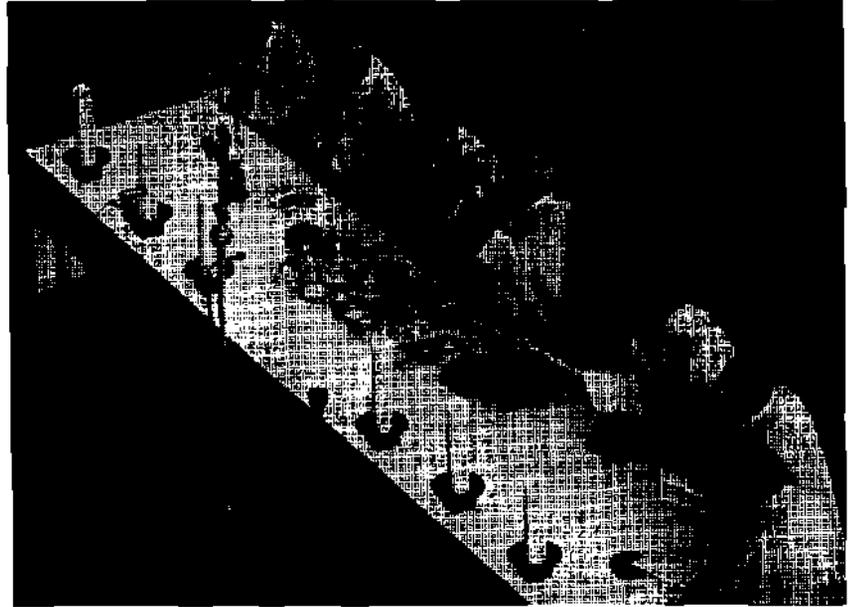
Rohrer von nun ab jeder Verantwortung hinsichtlich dieser Güter enthoben sei.

Die Angelegenheit war aber damit für unseren Oberhirten noch nicht zu Ende.

Am 28. Dezember 1948 war nach den gescheiterten Verhandlungen zwischen den katholischen Bischöfen und der kommunistischen Regierung Kardinal Mindszenty verhaftet worden. Um für den folgenden Schauprozeß belastendes Material zu bekommen, mußte unter anderem auch die Korrespondenz mit dem Erzbischof einer auswärtigen Macht erhalten, um eine Konspiration gegen die Regierung zu konstruieren. Aus dem Wunsche Mindszenty's, der u. a. in einem Briefe im Jahre 1947 auch an Erzbischof Rohrer erging, die Krönungsreliquen nicht der Regierung Dobi ausliefern zu wollen, lasen die Ankläger heraus, daß der ungarische Primas die Stephanskronen nicht als einen heiligen, sondern als einen wichtigen politischen Gegenstand betrachte, der die Staatsmacht und Souveränität Ungarns verkörpere.

Dazu übergab Erzbischof Dr. Rohrer der Presse am 4. Februar 1949 folgende Erklärung: „Gewisse Zeitungen haben mich mit dem „Hoebverratsprozeß“ des Fürstprimas von Ungarn in Verbindung gebracht. In Österreich erscheinende Zeitungen berichten über meine Verwicklungen in diese Affäre, ja, ein angeblich im Geheimarchiv des Kardinals aufgefundener Brief sei besonders belastend für den Fürstprimas von Ungarn und für mich. Inzwischen hat die ungarische Regierung ein Gelbbuch herausgegeben, das das „volle Geständnis“ des beschuldigten Kirchenfürsten der Welt bekanntgibt. Nachdem man mich als Belastungszeugen gegen den Kardinal führt, halte ich es für meine Pflicht, vor der ganzen Welt der Wahrheit gemäß ein Zeugnis abzulegen. Es lautet:

Weder in irgend einem Briefe, mit dem mich Seine Eminenz beehrte, noch mit irgend einem Worte aus dem Munde der von ihm an mich gewiesenen Personen gab es auch nur eine Silbe, die politische Absichten und Ziele verraten hätte, insbesondere war niemals in diesem Zusammenhang auch nur eine Andeutung von einer etwa geplanten Restauration der Habsburger die Rede. Als römisch-katholischer Bischof und unter der ausdrücklichen Berufung auf diese meine Stellung und mein Amt in der katholischen Kirche, erkläre ich, daß auch die Sicherstellung der Heiligen Krone Ungarns keinen wie immer gearteten politischen Charakter habe. Die Krone Stephanus I. von Ungarn ist eine religiöse Reliquie, wie sich aus ihrer Bezeichnung als „Heilige Krone“, die auch noch die gegenwärtigen öffentlichen Stellen Ungarns gebrauchen, ergibt. Diese Reliquie ist ein Geschenk des Papstes Silvester II. an den hl. König Stephan, mit dem er ihm gleichzeitig den Titel eines „Apostolischen“ Königs verlieh. Sie ist das Zeichen des Dankes der kath. Kirche für die Christianisierung Ungarns, für die Errichtung der Hierarchie, für die Gründung von Stiften und Klöstern und für die reiche Dotierung der Kirchen durch den hl. König. So ist sie ihrer Natur und Geschichte nach Symbol der christlichen Regierung Ungarns und dies in dem Ausmaße, daß darüber ein Rechtsstreit besteht, ob die hl. Krone dem Staat oder der Kirche gehört.



Oben: Eine der ersten Konzelebrationen des Erzbischofs im Dom von Salzburg.

Mitte: Einzug des Erzbischofs als Primus Germaniae in den Dom anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums. Der Prozession vorangetragen wird das berühmte Vortragskreuz aus der Zeit Wolf Dietrichs (1587-1612).

Unten: Der Erzbischof spendet im Dom das Sakrament der Firmung.



Daß diese Reliquie der ungarischen Regierung von heute nicht ausgeliefert werden durfte, nachdem diese das Werk des hl. Stephan systematisch zerstört, die Klöster berant, den Klerus verfolgt und das christliche Leben ertötet, ist selbstverständlich und hat mit Hochverrat nicht das leiseste zu tun. Im Gegenteil war Kardinal Mindszenty als Wächter der hl. Krone im Gewissen verpflichtet, die Krone sichern zu lassen.

Bei dieser Sachlage ist es unmöglich, daß Kardinal Mindszenty das Geständnis abgelegt hat, das man der Weltöffentlichkeit bekannt gibt."

Auch das amerikanische Außenministerium gab zu diesen Vorgängen eine Erklärung ab: Die amerikanische Regierung werde die Stephanskronen deshalb nicht an die gegenwärtige Regierung in Ungarn ausliefern, weil sie erstens Eigentum der Kirche sei und es zweitens keine ungarische Behörde gebe, die ermächtigt sei, diese Reliquie in Empfang zu nehmen. (Jüngste Meldungen, die durch die Weltpresse gingen, haben diese seinerzeitige „Episode“ wieder aktuell werden lassen!).

Die Diözesansynode

Erfüllt vom Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, von dem Rohracher seinen Diözesanen in Artikeln und Vorträgen laufend berichtete, strebte er zunächst eine gesamtösterreichische Synode an. Als sich eine solche nicht verwirklichen ließ, gab er Auftrag zu den Vorbereitungen für eine Diözesansynode, der zweiten im deutschen Raum, der ersten in Österreich. Als er seine Mitchristen aufgefordert hatte, ihre „Fragen an die Kirche“ zu äußern, gingen ihm schriftliche Stellungnahmen von mehr als 21.000 Menschen zu, von denen ein Teil in einem öffentlichen Forum von ihm selbst und seinen engeren Mitarbeitern beantwortet wurde.

„Es muß überlegt werden“, so Erzbischof Rohracher 1966, „wie die Kirche in der heutigen Zeit und mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ihre Aufgabe erfüllen kann“. „Ohne Zweifel ist die nachtridentinische Epoche der Kirche mit dem II. Vatikanum zu Ende gegangen und das Tor zu neuen Zeiten aufgestoßen worden. Nun gilt es, die großen Ideen der allgemeinen Kirchenversammlung zu verwirklichen und Leben werden zu lassen. In diesem Sinne ist es richtig, daß die nachkonziliare Zeit sogar noch wichtiger ist als das Konzil selbst.“ Kernfrage der Synode sollten mit der Einführung des diözesanen Pastoralrates und der Pfarrgemeinderäte die verstärkte Verantwortung der Laien sein. „Im Pastoralrat werden Laien gemeinsam mit Diözesanpriestern und Ordensleuten den Bischof in der Leitung der Diözese beraten; nach der Pfarrgemeindeformung ist die Aufstellung eines Pfarrgemeinderates in jeder Pfarrei vorgesehen, dessen Vorsitzender der Pfarrer ist und dessen Mitglieder Laien sind, die entweder auf Grund ihres Amtes oder ihrer Fachkenntnisse berufen oder sonst von der Gemeinde gewählt werden. Außerdem hat nach dieser Gemeindeformung die jährliche Pfarrversammlung den Bericht über das pfarrliche Leben, über die seelsorgliche Tätigkeit und die Planung der Pastoralen für die Zukunft entgegenzunehmen.“ (Rohracher 1966).

Selbstverständlich wurden auch in anderen Belangen Weichen gestellt: in der Weiterbildung der Priester, Laien und Katecheten, in der Gestaltung des Gottesdienstes, in den sozialen Diensten der Kirche, im Wohnviertelapostolat, im Einsatz für die Weltkirche usw.

Allein die Vorarbeiten (seit 1966) in den 90 Haupt- und Unterkommissionen und ihre Elaborate hatten für die Salzburger Kirche Rechenschaft und Ausbruch bedeutet. Bereits in seiner ersten Diözesansynode 1948 hatte Erzbischof Rohracher einen Laien zu Wort kommen lassen, zwanzig Jahre später bestanden die stimmberechtigten Mitglieder zu zwei Fünfteln aus Laien. Der Heilige Vater wünschte seinem Salzburger Oherhirten, nachdem dieser um Billigung seines mutigen Vorhabens eingekommen war, „daß es Ihrer Klugheit und jahrzehntelangen seelsorglichen Erfahrungen gelingen möge, die vorbereitenden Arbeiten der einzelnen Kommissionen zu dem zu erwartenden Erfolg zu führen“.

Rohracher zog nach Abschluß der Synode Bilanz: „Und nun, Brüder und Schwestern, habe ich noch eine Bitte: daß wir auch in aller Zukunft zusammenstehen, der Bischof mit seinen Priestern, der Klerus mit den Laien; daß wir wissen, wir sind füreinander verantwortlich. Es ist unsere gemeinsame Christenpflicht zu tun, was uns nur möglich ist, um den hl. Glauben und das christliche Leben auch in unserer unruhig und unsicher gewordenen Zeit zu erhalten und zu vertiefen. Wir haben in der Synode beschlossen, gerade diesen Zusammenhalt und die Zusammenarbeit von Priestern und Laien in besonderer Weise zu fördern. Im Pastoralrat — bestehend aus Priestern, Ordensleuten und Laien — soll dem Bischof ein Rat zur Seite stehen zur Heilsorge für das ganze Volk Gottes. Diese Zusammenarbeit soll aber vor allem im Pfarrgemeinderat der einzelnen Christengemeinden geschehen. So soll allen bewußt werden, daß nicht nur Priester, sondern daß jedes Glied des Volkes Gottes verantwortlich und verpflichtet ist sowohl zum Leben aus dem Glauben als auch zur Mitarbeit für das Reich Gottes auf Erden.“

Auch darum möchte ich bitten, daß ihr auch dann, wenn ich einmal den Stab des hl. Rupertus in andere Hände abgebe, dem neuen Bischof dieselbe Liebe, Treue und Gefolgschaft erweist, die ihr mir durch 25 Jahre erwiesen habt.“

Zur Ökumene

Der Vorschlag eines eigenen Patriarchates für die Kirchen der Reformation (1965) und die Vergebungsbitten an die von Erzbischof Firmian zur Emigration veranlaßten Protestanten (1966), waren die spektakulärsten Akte des langjährigen Salzburger Erzbischofes in Richtung Ökumene. Sie stehen aber durchaus nicht isoliert da, sondern sind eben besonders markante Meilensteine einer Entwicklung, die Jahrzehnte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ihren Anfang genommen hatte und Salzburg zu dem machte, was ein engagierter Beobachter „Hort der Ökumene“ nannte.

Bereits in den ersten Nachkriegsjahren kam es zur praktischen Zusammenarbeit mit den Protestanten in der Schaffung von Wohnmöglichkeiten. Ab 1949 bestand (wie auch heute noch) — sicherlich mit Billigung des Oberhirten — eine ständige Gesprächsbasis, die auf die übrigen Konfessionen ausgeweitet wurde. 1956 gedachte man nach einer russischen Meßfeier in der (katholischen) Elisabethkirche in Anwesenheit des russisch-orthodoxen Bischofs Stephan der „1000 Jahre Christentum in Rußland“, wobei Rohracher erklärte: „Es wäre dem gottlosen Kommunismus bei weitem nicht ein so leichtes Spiel, über die Völker Herr zu werden, wenn die Christenheit eins wäre“. Der Anfang einer Zusammenarbeit der Riten und Konfessionen liegt in einem Stiehgengesellig-Verstehen, Sich-Schätzen und Sich-Liebelernen, sowie in der Macht des Gehörtes.

„Möge das gemeinsame Credo Wirklichkeit werden!“ Mit diesem Wunsch des protestantischen Propstes Asmussen bei den Salzburger Hochschulwochen 1956 schloß Erzbischof Dr. Rohracher die Festakademie der Catholica Unio aus Anlaß der Weltgebetsaktion 1957. Es dürfe in Zukunft keine Diözese mehr geben, in der nicht der Gedanke der Wiedervereinigung der zerrissenen Christenheit den Gläubigen in der Seele hrenne.

Zum ersten Mal geschah es im Rahmen der Ökumenischen Gebetswoche 1960, daß ein evangelischer Pastor die Kanzel einer katholischen Kirche (Superintendenten Sturm in St. Elisabeth) bestieg und ein katholischer Priester in einer evangelischen Kirche predigte (Univ.-Prof. P. Viktor Warnach, OSB, in der Christuskirche). In das gleiche Jahr fiel auch die gemeinsame Friedensfeier („Stille-Nacht“-Jubiläum) die international Beachtung fand.

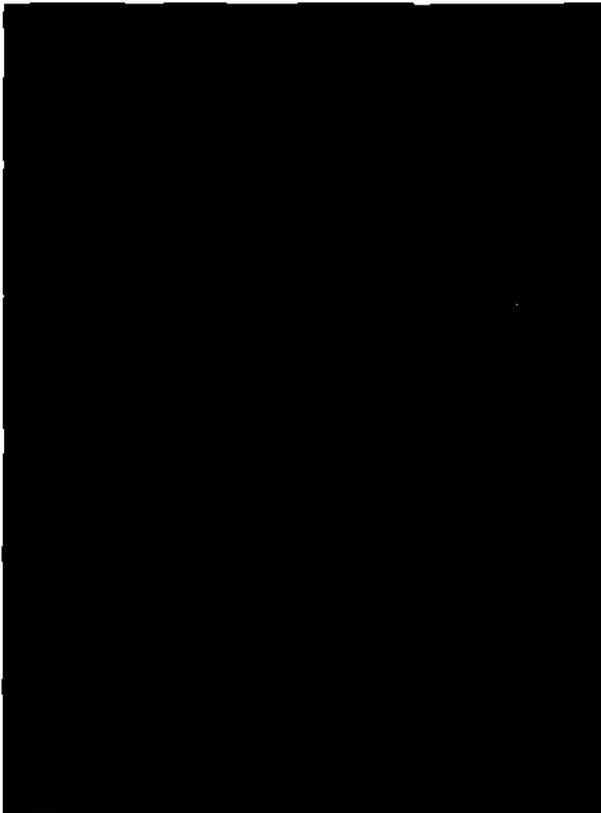
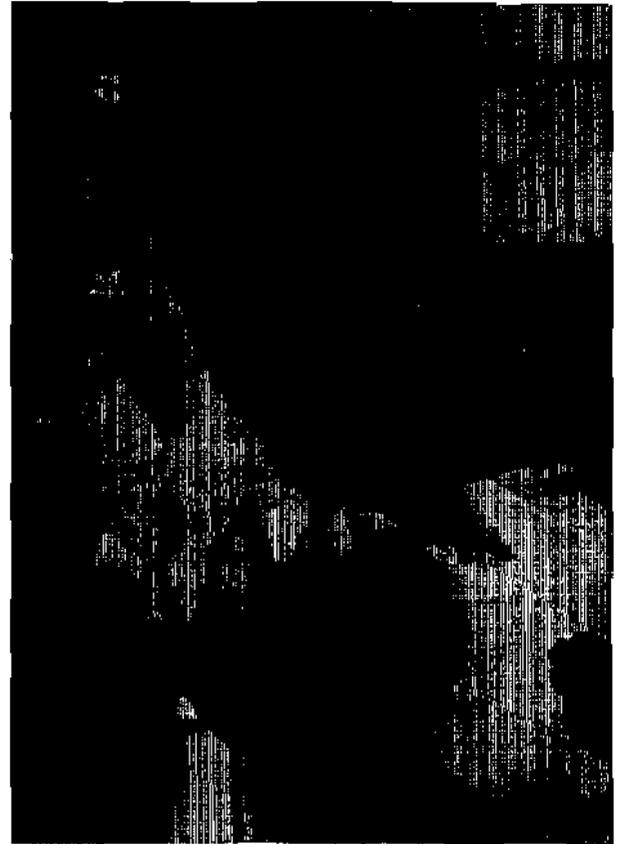
Anteil an der Annäherung der katholischen und evangelischen Glaubensgemeinschaft hatten auch die jeweiligen Bildungswerke.

Die Bedeutung des ökumenischen Gedankens spiegelt sich weiters in den Programmen der „Salzburger Hochschulwochen“ wider, die ständige Begegnungsmöglichkeiten boten.

Parallel dazu verliefen die Vorbereitungen und die Diskussion des Zweiten Vatikanischen Konzils, dem Erzbischof Rohracher bereits vor dem Beginn hinsichtlich der Wiedervereinigung große Bedeutung zumaß: „Ohne Zweifel wurde auch eine sehr fruchtbare Vorarbeit für die Einigung der Christen geleistet und so die Erfüllung des Herzenswunsches unseres Herrn, daß eine Herde und ein Hirt werde, nähergebracht.“ Das Konzil habe es von vornherein abgelehnt, die Schuldfrage zu erörtern. Die Kirche selbst muß neu werden, damit die nichtkatholischen Christen das Verlangen fühlen, eins zu werden mit der katholischen Christenheit unter einem Hirten. Grundsatz dazu muß sein, die Wahrheit in der Liebe zu üben.

„Wenn das Konzil seinen Zweck erreicht, den ihm Papst Johannes gestellt hat, dann ist es eine gute Vorbereitung für die Union der christlichen Glaubensgemeinschaften, ja es bringt die ganze Menschheit der Vereinigung im christlichen Glauben näher“, so der Konzilsvater in seinem Hirtenwort zu Beginn der 2. Konzilsperiode.

Im März 1965 machte der Salzburger Metropolit im Presseklub den Vorschlag, für jene Protestanten, die bereit seien, sich mit Rom auszusöhnen, ein eigenes Patriarchat zu errichten. Publizität erlangte dieser Gedanke durch ein Interview in der deutschen Illustrierten „Feuerreiter“: Diese Möglichkeit war Rohracher bei den Konzilsdebatten über das Dekret betreffend die katholischen Ostkirchen eingefallen. Voraussetzung, so Rohracher, ist eine gütlich geweihte Hierarchie und die „Einheit im Glauben“. Eine Unterordnung unter die Kurie in den Bereichen Verwaltung, Disziplin und Ritus erschien ihm verzichtbar. Der evangelische Gottesdienst könnte und sollte nach Ergänzungen „in Richtung auf die Eucharistiefeier als Vergewenwärtigung des Kreuzesopfers“ durchaus beibehalten werden. Die Frage des Zölibates müßte so wie in den unteren Ostkirchen geregelt werden. Die christlichen Hauptfeste sind ohnehin Gemeingut. Andere Feste bräuchten sie wohl kaum übernehmen. Das Reformationsfest könnte (ohne antikatolische Ressentiments natürlich) bestehen bleiben. Grundsätzlich aber läge es sogar in der Zielsetzung des II. Vatikanums, sich einmal im Jahr in besonderer Weise auf die Tatsache der „Ecclesia semper reformanda“ zu



Oben links: Eröffnung der ersten nachkonziliaren Synode in Salzburg im Beisein des Superintendenten Dipl.-Ing. Sturm (AB); neben dem Erzbischof der Direktor der erzbischöflichen Finanzkammer, Dr. Karl Ritter, links der Leiter des eb. Priesterseminars GR Leonhard Lüftenegger.

Oben rechts: Der Erzbischof beim Pontifikalamt.

Unten links: Erzbischof Rohrer betilligt sich am Sühnegang ehemaliger Nationalsozialisten. Das Kreuz wurde abwechselungsweise von Nationalsozialisten bis Mauthausen getragen; In diesem berüchtigten Konzentrationslager wurde sodann ein Sühnegottesdienst abgehalten.

Unten rechts: Abschiedspredigt des Erzbischofs nach seiner freiwilligen Resignation 1969.

bestimmen." Die Marienverehrung müßte wenigstens soweit bejaht werden, als sie mit der Anerkennung der Privilegien der jungfräulichen Gottesmutter von selbst gegeben ist. Bei Rosenkranz, Mariandacht und Ablaßpraxis wären katholischerseits Konzessionen möglich. Wie auch den Ostkirchen müßte „eine eigene Form und Ausprägung der Theologie“ zugestanden werden „bei grundsätzlicher Annahme aller Offenbarungswahrheiten“.

Unterschiedlich war das Echo auf diese konkreten und handfesten Anregungen. Es zeigte aber auch, was bisher doch in den allermeisten Fällen umschwiegen worden war.

Zustimmung und Ablehnung gegeneinander abzuwägen, ist schwer möglich. Der evangelische Landesbischof Gerhard May nannte diese „kühne kirchenrechtliche Konstruktion“ uninteressant, während aus der Kanzlei von Landesbischof Lilje (Hannover) verlautete, dies sei ein Beispiel für die „Sehnsucht nach der Gemeinschaft aller Christen“.

Nicht minder nachhaltig war der Widerhall, diesmal praktisch ausschließlich posi-

tiv, als der Salzburger Erzbischof die Amtseinführung des evangelischen Superintendenten Dipl.-Ing. Emil Sturm besuchte und dabei folgende Erklärung abgab: „Aus diesem ökumenischen Geist heraus (gemeint ist das II. Vatikanum; H. S.) drängt es mich, die Verfügung eines meiner Vorgänger zu bedauern, wodurch die evangelischen Brüder und Schwestern genötigt wurden, das Land Salzburg zu verlassen.“

Als Entschuldigung für diese Anordnung kann ich nur anführen, daß der damalige geistliche Landesfürst noch im Baue jenes unseligen Grundsatzes des Westfälischen Friedens stand, der lautete: „Cujus regio, ejus religio“. Wie jedem historischen Ereignis die Auffassung jener Zeit, in der es sich begab, zugrunde zu legen ist, so muß dies auch hinsichtlich dieser Anordnung geschehen, um ein gerechtes Urteil fällen zu können.

Nichtdestoweniger drängt es mich hier — obwohl für diese Erklärung ein Gotteshaus geeigneter wäre — mein aufrichtiges Bedauern über die damaligen Ereignisse auszusprechen und nicht nur in meinem Na-

men, sondern auch im Namen meiner ganzen Erzdiözese die evangelischen Brüder u. Schwestern dafür um Vergebung zu bitten, wie es Papst Paul VI. zu Beginn der Zweiten Session des letzten Vatikanischen Konzils getan hat“.

Bevor der große Marienverehrer sich nach Alt-Ötting zurückzog, stattete er dem evangelischen Superintendenten Sturm noch einen Abschiedsbesuch ab.

Erzbischof Andreas mag in Einzelfragen nicht überall Zustimmung gefunden haben, aber unbestreitbar gehört er zu den profitiertesten Nachfolgern des hl. Rupertus seit der Säkularisation (1803). Wir danken ihm seiner Tiroler Heimat, der er Zeit seines Lebens in Treue hing.

Dr. Hans Spatzenegger, Salzburg, Kapitelplatz 2

Ruth Medger-Hamerla

Vater der Verfolgten

Die Kirche kam aus der Verfolgung, und eben darum erwies sie sich — außer von ihrem göttlichen Ursprung her — nach dem Umbruch 1945 als Ordnungsmacht. Wir, die wir als Laien in jenen Tagen dem Erzbischof zur Seite stehen durften — als sein „verlängerter Arm“ und manchmal auch stellvertretend für sein Herz —, bekamen den Ansturm der Not zu spüren, der auf den Hirten der Kirche andrang, weil man von ihm Hilfe und Rettung erwartete. Es gab noch keine katholische Aktion im heutigen organisatorischen Sinn —, wohl aber eine Sendungsfeier für die Laien im Hanse. Die Gestalt des Erzbischofs schien jugendlich gestrafft, als er mit Nachdruck die Worte sprach: „Ich, der Bischof, sende euch Laien in die Welt!“ Neues war in der Kirche aufgebrochen. „Bauen Sie auf!“, sagte der Erzbischof, vorurteilslos von Anfang an auch gegenüber der kirchlichen Mitarbeit der Frau. Es war eine Freude, mit ihm zu sprechen, da er stets auf das Wesentliche einging, die schöpferischen Möglichkeiten sah. Immer interessierte ihn die menschliche Seite an einer Sache. Für jegliche Not hatte er ein offenes Ohr. Dabei war er niemals kritiklos. Seinein geschulten Sinn entging nicht, wenn von irgendeiner Seite Fehler gemacht wurden. Stets war er sich bewußt, daß es nicht nur wichtig ist, die Wahrheit zu wissen, sondern noch wichtiger, die Wahrheit in der Liebe zu tun.

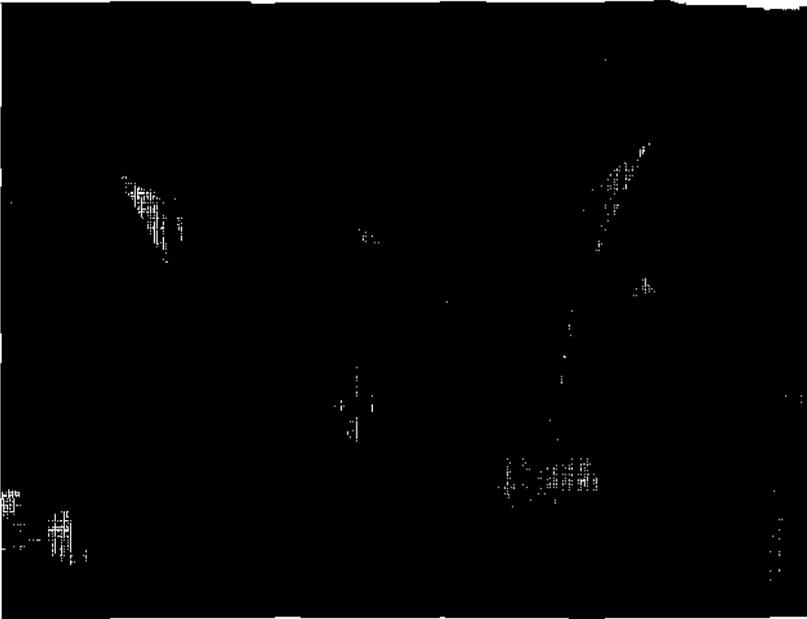
„Es sollte einer aufstehen im Namen der Menschheit!“ Dieses Wort war mir unwillkürlich eingefallen, als ich erstmalig aus dem Munde der SS vom Verbleib der Juden im Osten erfahren hatte. Der Erzbischof von Salzburg, der in der NS-Zeit sein schweres Amt antrat, war der Mann, der jederzeit bereit war, im Namen der Menschheit aufzutreten. Schon zu einer Zeit, da noch die roten Parteschilder das Straßenbild beherrschten, verkündete er furchtlos das Wort

der Liebe und Wahrheit. „Was sagt der Erzbischof?“ Diese Frage wurde immer wieder gestellt. Auch wenn er nach 1945 Vorträge hielt, wenn er predigte, hatte jedes Wort Gewicht, das er sprach, und es galt, das Gesagte möglichst getreu an die Öffentlichkeit weiterzugeben. „Der Erzbischof ist der einzige, der sich etwas zu sagen traut!“, hieß es. Er hat den Mut, überall dort zu sprechen, wo persönliche Stellungnahme erforderlich war.

Nur wenigen ist bekannt, wie sehr es dem Erzbischof zu danken ist — nicht nur durch den von ihm angeordneten Gebetssturm in den Kirchen, sondern auch durch immer wieder neue persönliche Rücksprachen bei dem damaligen Gauleiter —, daß Salzburg nicht zu einer befestigten Stadt erklärt und damit dem Erdboden gleichgemacht wurde. Als die amerikanischen Panzer durch die Riedenburg zum Stadtzentrum rollten, wußte niemand, wie es weitergehen sollte. Die Amerikaner wandten sich darum zunächst an jenen Mann, der ihnen als einziger völlig integer schien: den Salzburger Erzbischof. Damals gab es kaum ein Anliegen, das nicht in erster Linie ihm vorgetragen wurde. Der kath. Militärkaplan Nuwer (später Chaplain Saunders) und der Erzbischof gehörten zusammen. Hinter ihnen stand die Macht und der Helferwille der Millionen unamerikanischer Katholiken, stand auch der helfende Wille der singenden Salzburger Familie des Ritters v. Trapp, die auf ihren Touren durch die Neue Welt Millionenwerte für die hungernden und frierenden Landsleute sammelten. Georg v. Trapp, der sich weigerte, sich mittags satt zu essen, wenn die Österreicher hungern mußten, und der Erzbischof, der die gesammelten Gaben in Empfang nahm und an die Notleidenden verteilen ließ, schlugen Brücken von hüben nach drüben.

In jener Zeit, die nicht nur eine Zeit des Umbruchs, sondern eine Zeit des Aufbruchs des Neuen war, schienen die Menschen auch bereiter, ihr Herz dem Helfenden zuzuwenden. Ich denke etwa an den ersten Besuch der Katholischen Jugend bei den Gefangenen. Als die Jugend des Bischofs in den Zellen sang, gab es auch unter den Männern, selbst Schwerverbrechern, kaum einen, der nicht weinte. Ein ehemaliger Nationalsozialist schrieb damals aus dem Gefängnis an die e. b. Jugendstelle: „Ihr mit eurer Liebe habt das Wunder vollbracht . . .“

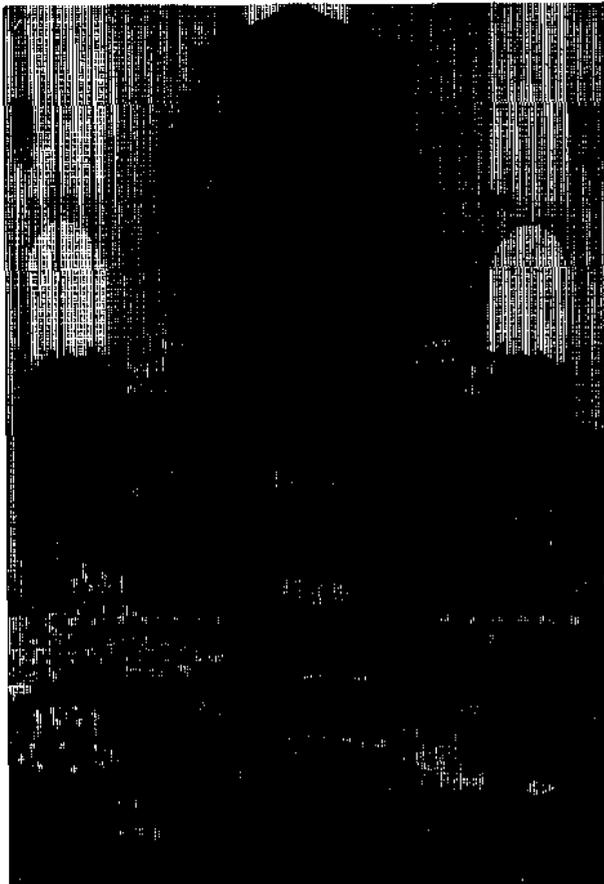
Der Erzbischof schaute nicht darauf, woher ein Mensch kam, der bei ihm Hilfe suchte. Seine Sorge galt allen, auch den Reichsdeutschen, die blinder Vergeltungsdrang über Nacht ohne Gepäck über die Grenze zurückjagen wollte. „Wenn der Erzbischof nicht wäre . . .“, hieß es damals. Seine Sorge galt von jeher den Opfern des NS-Regimes. Niemand konnte erschütterter als er im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen die heilige Messe lesen. Seine Sorge galt aber auch den Familien der Nationalsozialisten. Er unterstützte darum bereitwillig das bald nach dem Kriege gegründete „Soziale Friedenswerk“. Seine Vatersorge, die ihm von gewisser Seite verübelt wurde, da es manchen Menschen nicht möglich ist, religiöse und politische Motive auseinanderzuhalten, galt auch den gemäßregelten Nationalsozialisten selbst. So ließ sich der Erzbischof bald nach dem Umbruch von dem amerikanischen General die Erlaubnis geben, im NS-Lager Glasenbach ein Pontifikalamt zu halten. Der General stimmte kopfschüttelnd zu mit dem Bemerkung, daß dort ja ohnehin niemand für kirchliche Dinge Interesse hätte. Wie erstaunt war er aber, als trotz bitterster Kälte die vollzählige Mannschaft barhäuptig zur heiligen Messe im Freien angetreten war.



Links: Verleihung des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, überreicht durch Generalkonsul Buhl und Vizekonsul v. Swoboda.

Unten l.: Erzbischof Andress Rohrachner weiht seinen Nachfolger Eduard Macheiner; Übergabe von Kreuz, Stab, Ring und Cappa magna.

Unten r.: Verabschiedung des Erzbischofs in Anwesenheit des designierten Nachfolgers Eduard Macheiner vor der berühmten Madonnenstatue auf dem Platz vor der Metropolitankirche.



Eine große Sorge waren für den Erzbischof die kirchlich Verfolgten des Ostblocks. Der Freund Mindszenty's trug schwer an dem Schicksal des ungarischen Kirchenfürsten. Wir erhielten in der Pressestelle die Schilderung von Martyrien bei kommunistischen Verhören. Wir wurden mit Menschen bekannt, die in Ungarn alle ihre Habe verloren hatten. „Wo ist der Erzbischof?“ Diese Frage stand hoffnungsvoll hinter allen Gesprächen. Er, der Vater, war das letzte Ziel aller, die die vielen Stufen zur e. b. Pressestelle emporstiegen.

Eines der größten Probleme war damals das der volksdeutschen Flüchtlinge. Noch hatte sich öffentlich keineswegs die Meinung durchgesetzt, daß die Volksdeutschen kein Ballast, sondern ein aufbauendes Element wären. Während die IRO für 950.000 Menschen sorgte, betrug die tatsächliche Zahl der Flüchtlinge 13 Millionen. Von ihnen hatte Österreich einen größeren Anteil, als es der Einwohnerzahl entsprach. Dies führte auf gewisser Seite zu unliebsamen Reaktionen und nichts war damals notwendiger als die begütigende Stimme des Vertreters der Kirche, die zu den Geängstigten sprach. Der Erzbischof bedankte zu tiefst, den Flüchtlingen nicht selbst durchgreifend helfen zu können: „Hätte das Bistum, das ich inne habe, auch nur irgend etwas vom einstigen reichen Besitz, so würde ich gern als erster im Lande und in der Erzdiözese die guten Bestrebungen dieser Heimatlosen durch Überlassung von Baugründen fördern!“, sagte der Erzbischof in einer Ansprache 1949 im Sender Rot-Weiß-Rot. Umso mehr tat der Bischof alles, um die nötige Hilfe zu mobilisieren. Eindringlich wies er darauf hin, daß die Notleidenden auf die öffentliche Hilfe einen Anspruch haben: „Es wäre höchst un der Zeit“, sagte der Bischof in der gleichen Sendung, „daß unser Vaterland systematischer und einheitlicher für die Heimatlosen überhaupt, besonders aber auch für die Volksdeutschen sorgen würde“. Vor allem sollten die Pläne der Volksdeutschen, Wohnsiedlungen zu errichten, im Sinne einer großzügigen sozialen und karitativen Hilfe verwirklicht werden. Darum segnete der Bischof alle, die Baugründe zur Verfügung stellten.

Der Bischof sah die Menschen in ihrer Not. Der Staat sah D. P. s (displaced persons), ex-enemy-D. P. s., Staatenlose und von keiner Seite des Auslandes befürsorgte Volksdeutsche. Besonders ihre Stellung war „verdächtig“. Umso wichtiger war es, den kirchlichen Standpunkt in aller Schärfe zu formulieren. Der Erzbischof wandte sich darum nicht nur an die staatlichen Stellen. Auf einen Bericht des Sekretärs der katholischen Flüchtlingsvorsorge erwiderte er, daß er dem Heiligen Vater die Unterstützung dieser Arbeit ganz besonders empfehlen habe, und der Heilige Vater hätte versprochen, in dieser Beziehung alles zu tun, was in seiner Macht steht. Auch anderen Stellen des Vatikans und besonders denen, die dort mit dieser Aufgabe betraut sind, hat er vorgeschlagen, die volksdeutschen Bemühungen zu unterstützen. Es ist bekannt, daß der Papst der Bitte des Salzburger Erzbischofs entsprochen hat. So berichtet der „Osservatore Romano“ vom 5. Oktober 1963 von einer Ansprache Papst Pauls VI. an die versammelten Flüchtlingsforscher — unter ihnen war der Präsident der österreichischen Sektion der AWR und der erste Rektor der Salzburger Universität, Prof. Egon Lendl, in der der heutige Papst auf die unzähligen Interventionen und Erklärungen Papst Plus XII. zur Flüchtlingsfrage hinwies und betonte, daß die Kirche sich in mütterlicher Vorsorge des schmerzlichen Problems der Flüchtlinge annimmt und überall dort zugegen sein will, wo es Menschen gibt, die leiden. Die Kirche sei mit ganzem Herzen

bei diesem Werk der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, für dessen Bewältigung sie weder Mühe noch Arbeit scheue.

Gerade von Salzburg aus sind viele entscheidende Impulse für die Abwicklung der verschiedenen, zugunsten der Volksdeutschen gestarteten Aktionen erfolgt. Wichtiger aber noch als Aktionen war jeweils das persönliche, väterliche Wort. Selbstverständlich richtete der Erzbischof sein Wort nicht nur an die Volksdeutschen. Bei einem Besuch des Lagers „Lexenfeld“ in Liefering, bei dem ihm auch von den Ukrainern ein herzlicher Empfang zuteil wurde, sagte er zum Abschluß seines Rundganges: „All ihr Heimatlosen, ihr Volksdeutschen, ihr Ukrainer, ihr Tschechen, ihr Ungarn, ihr Slowaken, ihr alle habt einen Platz im Herzen eures Bischofs! Ich weiß gut, wie schwer die Prüfung ist, die der Herrgott euch geschickt hat. Ich kann es auch sehr gut nachfühlen, was es heißt, ohne Heimat zu sein, und ich bete täglich darum, daß es euch gestattet sein möge, dorthin heimzukehren, wo eure Ahnen gelebt haben und ihr eure Jugend verbracht habt“.

Einer der Helfer des Erzbischofs in Fragen der Heimatvertriebenen war der leider viel zu früh verstorbene donauschwäbische Flüchtlingsseelsorger P. Josef Stefan. Dieser echte Sohn des hl. Franziskus, der die Not seiner Landsleute am eigenen Leibe miterlebt hatte und ebenso frohgemut wie tapfer und leidenswillig war, besaß neben besonderer Feinfühligkeit und beachtlichem Wissen eine staunenswerte Initiative. Wir denken zurück an den ersten Bericht im Diözesan-Ausschuß, in dem er die Leiden der volksdeutschen SS-Leute schilderte, die nur gezwungenermaßen rekrutiert waren und nun von den Amerikanern in den Lagern blutig geschlagen wurden. Seine Volksdeutschen waren ihm wie Kinder, die er nicht antasten ließ. Darum stellte er sie hilfesuchend dem Vater der Diözese vor, wissend, daß „die Dinge sagen“ in diesem Falle auch schon Abhilfe schaffen ließ. Gerade die Frage der volksdeutschen SS war ein Anliegen, das bald weite Kreise beschäftigte und bis zu Präsident Truman vortragen wurde. Ohne rasche Klärung wäre eine baldige (auch von P. Stefan selbst) erfolgreich betriebene Auswanderung unmöglich gewesen.

Der Erzbischof behielt bei seinen Interventionen stets den Kontakt mit den betreuten Menschen selbst. P. Stefan bat ihn, zu den Vertriebenen zu kommen, und der Erzbischof ließ sich nicht zweimal bitten, sondern ging an zwei Nachmittagen in die Lager hinaus: u. a. in die Rosittenkaserne, ein ehemaliges Pferdelazarett, in die Lehener Baracken, in den Laschenskyhof, in die Ruine des „Hotel Europe“. Die düstere Fassade des ehemals eleganten Hotels war rauchgeschwärzt durch Bombeneinwirkung und von den zahllosen Rohren, die von Flüchtlingen als Rauchabzug durch die zerbrochenen Fenster gesteckt waren. Wir durften miterleben, wie Glück in den Augen derer aufleuchtete, die zuvor traurig und hoffnungslos vor sich hingestarrt hatten. „Der Erzbischof kommt!“ Dieser Ruf wirkte wie elektrisierend und oftmals konnte man das Wort hören: „Unser Vater!“ Abgekehrte Greisenhände reckten sich dem Bischof entgegen. Kinder liefen auf ihn zu. Ernst, doch immer wieder mit einem gütigen und ermutigenden Lächeln schritt der Erzbischof durch die armseligen Räume, in denen Bett an Bett stand und große Familien nur durch Decken voneinander getrennt waren. Stets hatte er ein Wort des Trostes bereit, erkundigte sich nach diesem und jenem Schicksal, immer wieder fähig, mit ganzem Herzen das Gehörte aufzunehmen. Eine rasche Information jeweils bei der Lagerleitung oder bei dem zuständigen Mann der Landesregierung: Sel-

ner Aufmerksamkeit entging keine Kleinigkeit.

Eine der Aktionen, die zur Ordnung der Verhältnisse und der Zusammenführung der Familien notwendig waren, und bei der der Erzbischof von Salzburg das entscheidende Wort gesprochen hat, war das Gesuch um Ausreiseclaubnis für die Kinder jugoslawischer Flüchtlinge, die bis dahin in kommunistischen Heimen festgehalten wurden. Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit trat der Erzbischof für diese armen Kinder ein, und er wurde gehört. Sein Wort galt nicht nur in den Grenzen seines Vaterlandes, sondern auch im Ausland. Der „Primas Germaniae“, der nach altem Recht das Rot der Kardinäle trägt, stellte vor allem damals auf der Weltbühne einen Faktor dar, der nicht zu übersehen war.

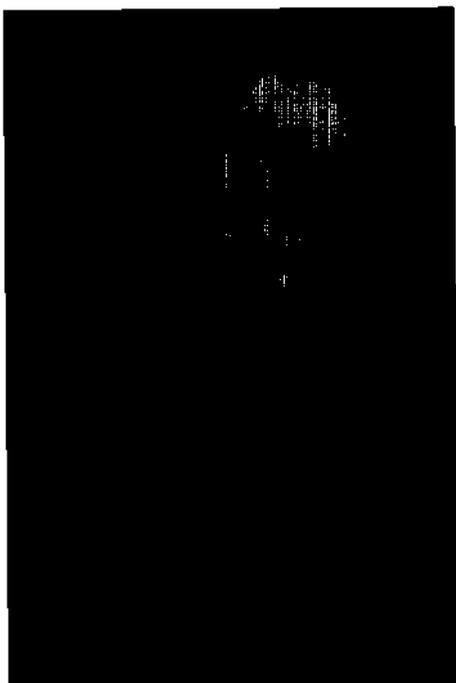
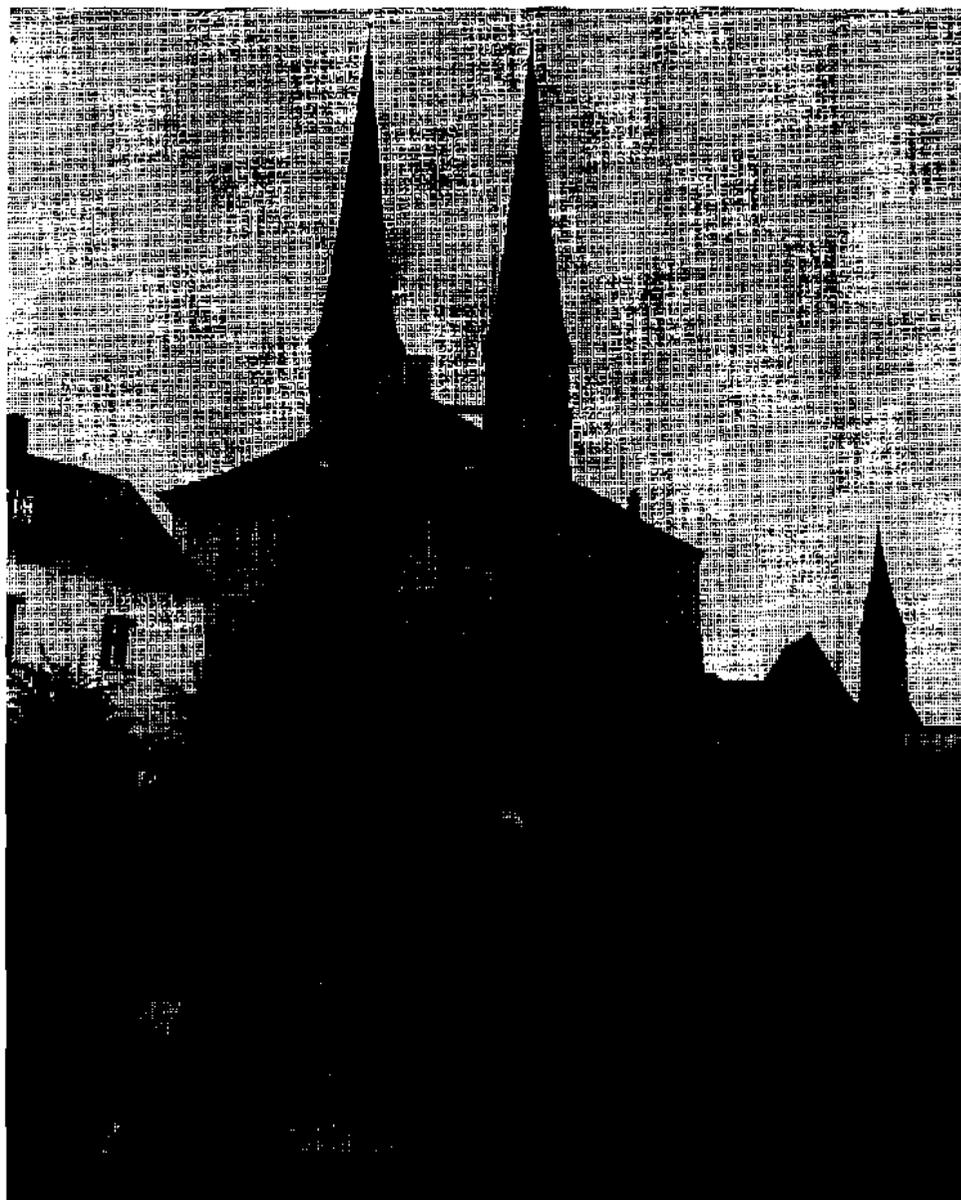
Mit Freude begleitete der Erzbischof in Hinkunft den Aufbau und die Tätigkeit des Bauordens, in dem Zwanzigjährige in ihrer Freizeit dort einsetzten, wo es zur Zeit am nötigsten war: den Vertriebenen eine Heimstätte zu schaffen. Der Erzbischof selbst nahm den ersten Spatenstich für Volksdeutschen-Siedlungen vor, zunächst für die Caritas-Siedlung Elisabethen, für die das Stift St. Peter den Grund zur Verfügung gestellt hatte. Bald sollte dort eine Reihe schmucker Einzelhäuser entstehen, die erste geschlossene Siedlung für Heimatvertriebene in Österreich überhaupt. Durch persönliche Fürsprache des Erzbischofs spendete die Caritas Internationalis für die Bauten erhebliche Gelder. Dennoch war auch dies — gemessen an der Menge der Land- u. Wohnungssuchenden — zu wenig. P. Stefan dachte an Brasilien, und er dachte nicht nur daran, er fuhr gleich selbst mit einer Kommission dorthin, hielt Vorträge in zahlreichen Städten, knüpfte Verbindungen an und hatte Erfolg. Die Wege hiezu ebnete wiederum der Erzbischof, der sich beim damaligen Bundeskanzler Leopold Figl einsetzte, daß die nötigen Reisepässe ausgestellt wurden. Mitten im Urwald konnten die Volksdeutschen eine blühende Niederlassung gründen, sie erhielten Staatsgelder und die Unterstützung der Caritas Internationalis und der Schweizer Auslandshilfe.

Inzwischen machte die Eingliederung der Volksdeutschen in Österreich und Salzburg weitere Fortschritte. Wie in Elisabethen, nahm der Erzbischof auch in weiteren Siedlungen den ersten Spatenstich vor. Er war auch zugegen bei der Spatenstichfeier für das Haus der Donauschwaben 1959 und hielt in der St.-André-Kirche aus diesem festlichen Anlaß das Pontifikalamt. In ergreifenden Worten umriß er in seiner Ansprache die Begriffe Menschlichkeit, Heimausrecht und Völkerverständigung.

Das Volksdeutschenelend war auf die Dauer kein Elend mehr. Sie, die man als Menschen zweiter Klasse angesehen und aller möglichen Untugenden verdächtig hatte, konnten sich dank des Einsatzes des Erzbischofs und der Menschen guten Willens in aller Welt erweisen als das, was sie sind: tapfer, fleißig und treu. Geklärt wurde, im Abstand von den politischen Ereignissen, auch das Bild dessen, der ihnen half: In dem Hell-Dunkel, den treibenden Wolken der Nachkriegszeit, leuchtet die Gestalt des Erzbischofs von Salzburg männlich, väterlich, kraftvoll und voller Erbarmen mit den leidenden Menschen. Er wurde zum Zeichen der allerbarmernden Liebe für viele, die fernstehen, und zu einem Symbol der Hoffnung für den Sieg der Liebe und der Vernunft in einer noch verhangenen, aber die Probleme der ganzen Menschheit gewiß noch enger umfassenden Zukunft.

Ruth Medger-Hamerla, Salzburg, Akademiestraße 15

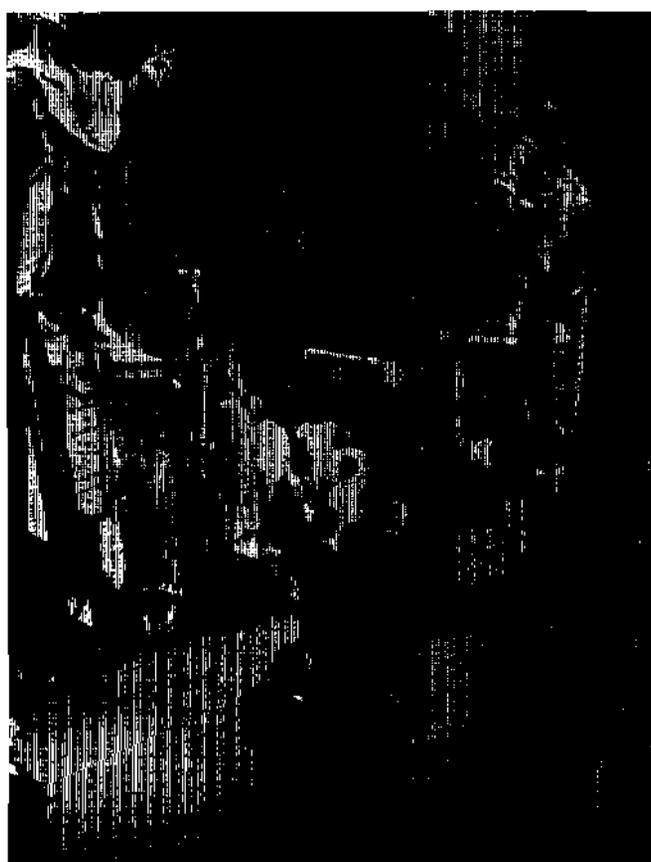
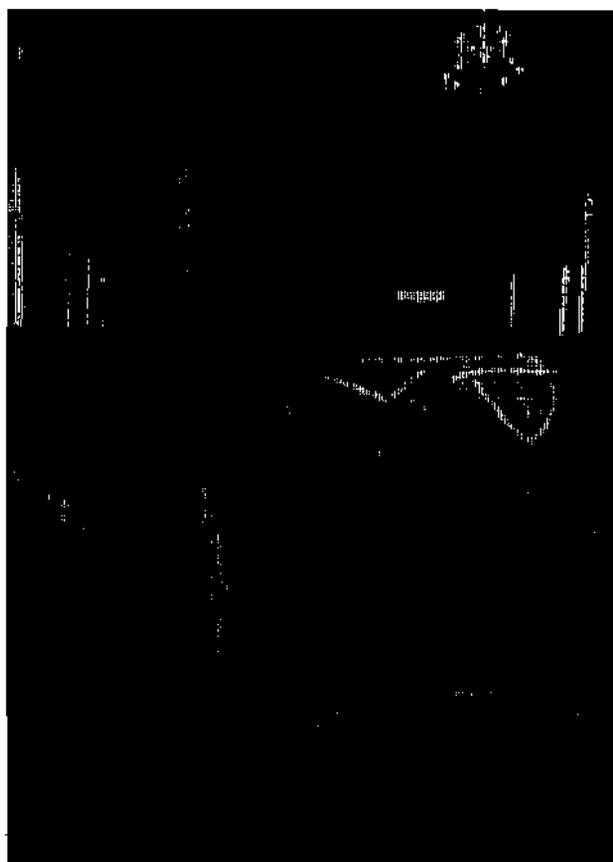
In
Alt-Ötting



Oben: Der Erzbischof wählte zu seinem Alterssitz den Marien-Wallfahrtsort Alt-Ötting in Bayern.

Links: Eine der letzten Aufnahmen des Erzbischofs.

Heimkehr nach Salzburg



Oben: Einzug des österreichischen Episkopats in den Dom. Im Torbogen der Sarkophag des Erzbischofs. Links: Der Katafalk in der Apsis der Metropolitankirche. Rechts: Überführung des Sarges in die Krypta der Salzburger Erzbischöfe.